

Pfarrblatt



Wer hofft, sieht weiter

Schwerpunkt

Hoffnungsgeschichten

DomPfarre

Vergelt's Gott Eminenz! · Mitarbeiterausflug · Einkehrtag · J. Strauß-Fälschung

Spirituelles

Ordensgebet der Malteser · Hl. Engelbert Kolland · Zeichen des Widerstands: O5

Lesestoff

Atlas der unbegangenen Wege · Wenn nicht jetzt, wann dann? · Der Steffl



■ Editorial	2
■ Wort des Dompfarrers	3
■ Das leere Grab – Zeichen der Hoffnung	4
■ Was ist »heilig« am Heiligen Jahr?	6
■ Pilger und Pilgerinnen der Hoffnung	7
■ Hoffnung – allen und allem zum Trotz	9
■ ... und er lief dem Sohn entgegen...	10
■ Wie bekommt man wieder Hoffnung?	11
■ Die gute Nachricht des Tages	12
■ Für den lieben Herrgott ist nichts unmöglich	13
■ Hanna hoffte auf mehr	14
■ Unterwegs mit einem Engel: Das Buch Tobit	15
■ Das kleine Mädchen Hoffnung	16
■ »Ja dann wird man ihn halt wieder aufbauen müssen.«	18
■ Das 1. Allgemeine Konzil in Nizäa	19
■ Im Kampf gegen Hoffnungslosigkeit	20
■ Warum mein Weg gerade erst beginnt	22
■ Was lässt mich im Leben (trotzdem) hoffen?	23
■ Vergelt's Gott, Eminenz!	25
■ Herzliche Segenswünsche für den neuen Diözesanadministrator	26
■ Unterwegs zur Firmung	27
■ Blitzlichter aus St. Stephan	28
■ »Gott hat für alles seine Zeit.«	30
■ Mitarbeiterausflug	31
■ Archiv: J. Strauß-Fälschung	32
■ Geburtstagsmesse	33
■ Chronik	34
■ IMPULS_St. Stephan	35
■ Heilige Zeichen – O5	36
■ Der heilige Engelbert Kolland	37
■ Das Ordensgebet der Malteser	38
■ Wenn nicht jetzt, wann dann?	39
■ Atlas der unbegangenen Wege	40
■ Steffl	41
■ Karwoche und Ostern im Dom	42
■ Ostern im Pfarrgebiet	43
■ Termine	44
■ Zum Nachdenken	45
■ Impressum	46

Tür zum Himmel



Auch das Titelbild dieses Pfarrblatts lässt in gewisser Weise „hinausschauen“: durch ein Loch in einem Netz. Manchmal haben wir rund um die Baustellen unseres Lebens Schutzzäune aufgestellt und Sicherheitsnetze angebracht, um nicht in die Tiefe zu fallen. Zugleich können diese Netze aber auch den Blick für das Größere dahinter verstellen. Erst der Riss im Sicherheitsnetz gibt den Blick auf den Himmel wieder frei.

„Halboffne Tür“

Den Blick zum Himmel eröffnen auch Menschen, die Hoffnung haben. Der schwedische Literaturnobelpreisträger Tomas Tanströmer (1931-2015) schreibt in dem Gedicht „Der halbfertige Himmel“: Wenn die Mutlosigkeit und die Angst ihren Lauf durchbrechen, dann wird „jeder Mensch eine halboffne Tür, die in ein Zimmer für alle führt“. Das Bild einer „halboffenen Tür“ gefällt mir. Es ist realistisch, keine Überforderung. Kein Mensch ist perfekt. Selbst die „offiziellen“ Heiligen waren nicht fehlerfrei – dennoch haben sie durch ihr Leben und ihr Wirken anderen die Tür zu Gott geöffnet. Eine „halboffne Tür“ bedeutet aber auch Anstrengung. Es genügt nicht, die Tür des Herzens nur einen Spalt breit aufzumachen. Ich muss meine Verzagtheit und Ängstlichkeit ablegen, Widerstände überwinden, Vertrauen haben.

Voll Hoffnung unterwegs

Eine Tür, die weit offen steht, ist die Heilige Pforte im Petersdom, die Papst Franziskus im Heiligen Jahr 2025 geöffnet hat. Wir sind eingeladen, Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung zu werden. Das Feiern des Leidens Jesu und seiner Auferstehung kann uns dabei helfen. Denn das leere Grab Jesu ist uns Ermutigung nachzudenken, welchen alten, unnötigen Ballast und wie viele unerfüllte Erwartungen wir im Leben mit uns herumschleppen. Und (um es mit Worten des Lyrikers Tanströmer zu sagen): „... nimm dein Grab und geh“! Ein hoffnungsvolles Auferstehungsfest!

Herzlichst, Ihre Birgit Staudinger

Birgit Staudinger

Liebe Freunde!

Kein Leben ohne Hoffnung, kein Gebet ohne Hoffnung auf Erhörung

Wenn die Unglückspropheten recht haben, dann wird seit Jahrtausenden das Leben auf der Erde von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr nur schlechter. Es finden sich immer wieder Menschen, die dieses Credo nachbeteten. Sie weigern sich umzuschauen, der selbstverständlich vielfältigen und widersprüchlichen Realität ins Auge zu sehen und wahrzunehmen, dass dort und da auch Neues und Gutes keimt.

Bestürzend ist die Überzeugung von knapp mehr als der Hälfte der Bevölkerung (wie aus einer Umfrage voriges Jahr in Österreich hervorgegangen), dass man es sich aufgrund der aktuellen Krisen noch einmal überlegen sollte, Kinder auf diese Welt zu bringen.

Die Not lehrt beten, heißt es, aber das kann nie als eine Alternative zu einem von Hoffnung getragenen Tun verstanden werden, das sich tatkräftig auf die Gestaltung der konkreten Lebenswirklichkeit rund um mich auswirkt. Dafür tief durchzuatmen und Kraft zu tanken, kann ich in Momenten des Gebetes in vielerlei Form: ob ich nun mein Gebet leise nur für mich persönlich ausspreche, oder mich besser fühle, wenn ich es in Gemeinschaft mit anderen in einem heiligen Raum tue, der mich birgt. Ob es im Ritual des Anzündens einer Kerze seinen sichtbaren Ausdruck

findet, oder auch im gemeinsamen Gesang, einer inspirierenden Musik und in Halt gebenden Ritualen seine Bestärkung findet. Viele Menschen werden im christlichen Gottesdienst nicht jedes Wort direkt mitvollziehen können, sondern durch das eine oder andere Wort einfach nur angelegt, das ganz Persönliche mit eigenen Gedanken vor Gott zu bringen.

„Fürbittbox“ im Dom

Und vielen ist es zur guten Gewohnheit geworden, ihre persönlichen Anliegen bei der sogenannten Fürbittbox im Dom niederzuschreiben und dort einzuwerfen. Woche für Woche erreichen uns somit hunderte Gebete. Das Versprechen der Pfarrgemeinde, für diese Herzensanliegen in einem der nächsten Gottesdienste zu beten, ist eine kreative Anregung, ein Fürbittgebet wirklich auf den Punkt zu bringen und auszuformulieren. Eine jahrzehntelange, treue, ehrenamtliche Mitarbeiterin der Pfarrgemeinde ordnet diese Anliegen und formuliert daraus eine große Zahl von Fürbitten, die dann sichtbar auf den Altar gelegt werden, zusammenfassend auch in der heiligen Messe ausgesprochen werden und somit gemeinsam vor Gott gebracht werden.

Wird mein Gebet auch wirklich erhört werden, und vor allem: Wann werde ich diese Hilfe erfahren können? Hoffnung,



die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Lässt sich diese Hilfe berechnen?

Die amerikanische Star-Psychoanalytikerin Erika Freeman lebt das Prinzip Hoffnung auch noch mit ihren unfassbaren 97 Lebensjahren sehr konkret: Unmögliches gibt es für sie nicht. Wenn etwas als unmöglich bezeichnet wird, spornt sie das erst so richtig an. Für mich ist sie eine Ikone der Hoffnung in einer immer mehr von Hoffnungslosigkeit gelähmten Welt. Aber die Hoffnung gibt nicht auf.

In großer Wertschätzung und Dankbarkeit für alle Hoffnungsträger und jedes auch noch so kleine Zeichen der Hoffnung Ihr sehr dankbarer

Toni Falter



Titelseite: „Hoffnungsvoller Blick auf den Stephansdom“ © Stefanie Grüssl, www.stefanie-kunst.at

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.



Das leere Grab – Zeichen der Hoffnung

Das leere Grab Jesu hinterlässt viele Fragen und Zweifel. War das Grab wirklich leer? Was ereignete sich vor 2000 Jahren tatsächlich? Was wissen wir aus biblischen und außerbiblischen Quellen aus dieser Zeit? Und wie wurde es zum bleibenden Zeichen der Hoffnung – bis heute? Von Markus TIWALD

Verwirrung und Angst

Am Anfang war es KEIN Zeichen der Hoffnung, sondern hat eine Menge Verwirrung und Angst gestiftet – dieses leere Grab! Die Frauen meinen, der Leichnam Jesu wäre gestohlen worden (Joh 20,15), die Apostel hingegen beschuldigen die Frauen der Hysterie (Lk 24,11). Das Markusevangelium als ältester Bericht erwähnt zwar auch die Erscheinung des Engels am Grab, doch die Frauen reagieren gar nicht hoffnungsfröhlich: „Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemand etwas davon; denn sie fürchteten sich“ (Mk 16,8). Heute hingegen diskutieren Historiker, ob das Grab tatsächlich leer war. Allerdings stimmen sämtliche historischen Zeugnisse darin überein, dass das Grab Jesu wirklich leer war. Selbst die Gegner der Auferstehung leugnen das leere Grab nicht – doch behaupten sie, die Jünger Jesu hätten seinen Leichnam gestohlen (die Notiz von römischen Soldaten als Grabwache, Mt 27,64, versucht diese Deutung bereits zu entkräften). Allerdings wären die verschreckten Jünger zu so einem Diebstahl kaum fähig gewesen: Ein Teil von ihnen verschanzte sich hinter

verschlossenen Türen (Joh 20,19) oder trat gleich ganz die Flucht aus Jerusalem an (Lk 24,13). Obendrein waren die Jünger von einem erdigen Unglauben: „Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht“ (Joh 20,25) – nach dieser Devise handelt der „ungläubige“ Thomas und wohl auch die anderen Jünger, die sich hinter verschlossenen Türen versteckt hielten. An eine Auferstehung glaubten auch sie erst nach den Erscheinungen des Auferstandenen – doch nicht aufgrund des leeren Grabs. Ein leeres Grab, das nachweislich so viel Verwirrung gestiftet hat, war sicherlich keine Erfindung der Urgemeinde. Doch: Könnte Jesus nicht im Grabe aus einer tiefen Ohnmacht nach der Kreuzigung wieder erwacht sein? In den 1960er Jahren war das ein beliebtes Sujet – verbunden mit der Annahme, Jesus hätte nachher Maria von Magdala geheiratet und wäre mit ihr – ganz dem Zeitgeist der 60er Jahre entsprechend – nach Indien ausgewandert ...

Lanzenstich als amtlicher Totenschein

Allerdings galt der Lanzenstich als „amtlicher Totenschein“. Das in Joh 19,34 berichtete Austreten von Blut und Wasser deckt sich mit den medizinischen Erkenntnissen, wonach sich bei einer Kreuzigung durch die Lungenkompression vermehrt Pleuraflüssigkeit zwischen Lunge und Brustwand ansammelt. Durch den Lanzenstich tritt diese aus und Luft ein – es kommt zum Kollabieren der Lungenflügel (Pneumothorax). Wäre



Jesus nicht schon tot gewesen, hätte dieses unmittelbar zum Exitus geführt. Jesus starb also tatsächlich einen qualvollen Tod am Kreuz und wurde nachher bestattet. Auch die Tradition eines Einzelbegräbnisses ist glaubwürdig: 1968 wurden in Givat ha-Mivtar (Nord-Jerusalem) die Knochen eines im 1. Jh. n. Chr. gekreuzigten Mannes gefunden, in dessen rechten Fersenbein noch immer ein 18 cm langer Eisennagel steckte, mit dem der Mann gekreuzigt worden war. Der Nagel war mit solcher Brutalität in den Fuß getrieben worden, dass



Markus Tiwald
ist Professor
für Neues
Testament an der
Universität Wien.



Grab mit Rollstein aus der Zeit Jesu im Heiligen Land

ten Tag auferweckt worden, / gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Zuletzt erschien er auch mir ...“ Das leere Grab wurde erst im Licht der alles auf den Kopf stellenden Begegnungen mit dem Auferstandenen zum Zeichen – allerdings zu einem sehr sprechendem.

Weggerollter Stein

Der schwere Rollstein, der auch für das Grab Jesu überliefert ist (Mk 15,46; 16,3f.), kann heute in Jerusalem noch bei den sogenannten „Königsgräbern“ nördlich des Damaskus-Tores bewundert werden. Dort sind Königin Helena von Adiabene und ihr Sohn Izates († 55 n. Chr.) beigesetzt, das Grabmal ist bis heute zu besichtigen, der Rollstein ist zur Seite gewälzt. Während meines Studiums in Jerusalem bin ich in das Grab hineingeklettert und habe mich drinnen auf den Boden gesetzt. Durch das schmale Eingangsloch ist das Licht der Sonne in die Grabkammer gefallen, mir ist die Strophe aus dem Osterlied eingefallen: „Der Stein ist weg, das Grab ist leer, der Tod hat keinen Stachel mehr!“ Auch wenn die Osterbotschaft für viele Menschen nicht leicht nachzuvollziehen ist, so begleitet mich dieses Bild doch bis heute noch: Der schwere Stein, der unsere Gräber verschließt, ist weggerollt – in das Dunkel der Grabkammer fällt das Licht des Lebens und lädt ein: Tritt heraus aus deinem Grab, glaube an das Leben, denn Gott hat den Tod besiegt!

Markus Tiwald ist auch im Pfarrgebiet von St. Stephan tätig: Jeden ersten Sonntag im Monat hält er um 18 Uhr Gottesdienste in der Ruprechtskirche für ein akademisch interessiertes Publikum. Nähere Informationen siehe auch S. 39

Tritt heraus aus deinem Grab, glaube an das Leben, denn Gott hat den Tod besiegt! (Reliefdarstellung des Auferstandenen am Tor zur Kirche im Campo Santo Teutonico/Rom)



man ihn vor der Beisetzung nicht mehr herausziehen konnte. Der Leichnam wurde dann in der Familiengruft beigesetzt, wo wir auf dem Ossuar auch den Namen des Hingerichteten lesen können: Jehochanan ben Hagqol. Paulus berichtet uns in 1 Kor 15,3-9 auch von Jesu Hinrichtung, Tod und Begräbnis – wie auch von den Erscheinungen des Auferstandenen: „Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, / gemäß der Schrift, und ist begraben worden. / Er ist am drit-



Was ist »heilig« am Heiligen Jahr?

Diese Frage haben wir Michael MAX, Rektor des Päpstlichen Instituts Santa Maria dell'Anima in Rom, gestellt. Die gern einfach kurz als „Anima“ bezeichnete Institution ist seit Jahrhunderten Anlaufstelle für alle deutschsprachigen Pilgerinnen und Pilger, die in die Heilige Stadt kommen.

Was ist „heilig“ am Heiligen Jahr? Nichts – oder: alles! Christen und Christinnen brauchen streng genommen keine herausgehobene Zeit, die im Unterschied zum Rest der Zeit besonders heilig wäre. Seit sich in Christus das Schriftwort erfüllt hat, dass ein Gnadenjahr des Herrn angebrochen ist, in dem den Armen die frohe Botschaft, den Gefangenen Entlassung, den Blinden das Augenlicht und den Zerschlagenen die Freiheit verkündet wird (vgl. Lk. 4,18-19), ist alle Zeit heilig. In Christus ist die vergängliche Zeit unseres Daseins bereits aufgehoben in Gottes Ewigkeit, und das lässt jeden Moment heilig sein. Dieses Gnadenjahr endet nicht! Das gilt vom Kreuz her selbst für die dunkelsten Stunden, für das Leid und den Tod. Die Zeit des Heiles will allen Menschen bleibend Hoffnung geben.

„Jobeljahr“ des Volkes Israel

Und doch ist es schon die Erfahrung des Volkes Israel, dass es nicht einfach ist, als Menschen ständig auf Gottes bleibender Zusage und Zuwendung ausgerichtet zu



Michael Max
ist Rektor des
Päpstlichen
Instituts
Santa Maria
dell'Anima in Rom.

bleiben, und vor allem in den Herausforderungen des Alltags darin die Hoffnung des Lebens verankert zu wissen. So wird im Buch Levitikus das sogenannte Jobeljahr erwähnt, benannt nach dem Klang der Widderhörner, die zu dessen offiziellen Beginn geblasen wurden (vgl. Lev 25).

Nach dem Ablauf von sieben mal sieben Jahren – alle fünfzig Jahre also – soll sich das Volk Israel erneut bewusst machen, aus welchen Quellen es lebt; welche Zusagen Gottes es den Weg aus der Sklaverei in das gelobte Land gehen ließen. Zentral dabei ist die Erinnerung, dass dieses Land und seine Bewohnerinnen und Bewohner Gottes Eigentum sind, und nichts darin an einer rein menschlichen Letztgültigkeit ausgerichtet sein kann. Aus dieser biblischen Quelle schöpfen auch die Heiligen Jahre der katholischen Kirche, die es seit 1300 zunächst in unregelmäßiger Abfolge – seit 1475 alle 25 Jahre – gibt, ihre Bedeutung.

Heiligen Jahre in der katholischen Kirche

Die Heiligen Jahre erinnern uns in der Anima immer auch an unseren Ursprung. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war es das Ehepaar Katharina und Johann Petri aus Dordrecht, die erkannten, dass die immer größer werdende Zahl an Pilgern auch eine entsprechende Betreuung und Versorgung brauchte. Sie wandelten ihren Besitz in eine Stiftung um, die sich fortan als Hospiz in der Nähe der Piazza Navona und unter dem Titel „Maria, Schutzfrau der Seelen“ im Dienst an den Pilgern deutscher Sprache verstand.

In einer Zeit, in der vieles, was einmal tragend war und stabil erschien, brüchig geworden ist, in der realen Welt und Fiktion immer mehr verschwimmen und Scheinwelten zu Angeboten vermeintlicher Auswege werden, ist die Frage nach dem Stabilen, nach der Hoffnung, wieder zentral geworden. Papst Franziskus

stellt deshalb das „Jahr des Heiles 2025“ bewusst unter das Motto: „Pilger der Hoffnung“. „Spes non confundit“ – „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ (vgl. Röm 5,5), sind die Worte, mit denen die traditionelle Ankündigungsbulle vom 9. Mai 2024 beginnt.

Der tschechische Dramatiker, Politiker und spätere Staatspräsident Václav Havel schreibt: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“

Voll Vertrauen unterwegs

In diesem Sinn würde „Pilger der Hoffnung“ zu sein bedeuten, nicht einfach darauf loszugehen – irgendwo werden wir schon (gut) ankommen. Vielmehr hieße es, als Menschen mit einer klaren Überzeugung auf dem Weg zu sein, mit einem tiefen Vertrauen den Weg zu gehen, auch wenn wir nicht immer wissen, was auf diesem Weg alles passieren wird. Menschen, die so unterwegs sind, werden selbst zu Hoffnungszeichen, können anderen Mut machen, selbst aufzubrechen und Vertrauen zu haben.

Offene Tür: mit Gott gibt es immer einen Weg

Als Symbol und sinnhaftes Zeichen für die Heiligen Jahre entwickelte sich der Brauch, heilige Pforten zu öffnen, die sonst zugemauert waren. Die offene Tür zeigt an, dass es mit Gott immer einen Weg gibt. Mögen die Umstände der Zeit und des persönlichen Lebens noch so unbeständig und von Versagen und Schuld gekennzeichnet sein, mag der Blick in die Zukunft wie zugemauert und sorgenerfüllt erscheinen: Gott führt uns aus den Sackgassen des Lebens. Er selbst ist seiner Menschwerdung durch Christus so nahegekommen, dass er uns Weg, Wahrheit und Leben ist, die Erlösung unserer Vergänglichkeit und der Grund unserer Hoffnung.



Ob man nach Rom pilgert oder ob man sich auf eine andere Art und Weise auf den Weg macht – das Heilige Jahr lädt ein, die Hoffnung und das Vertrauen in Gott als tragenden Grund für das eigene Leben zu entdecken bzw. zu vertiefen und Zeichen der Hoffnung zu setzen.

Pilger und Pilgerinnen der Hoffnung

Wie können wir zu Pilger und Pilgerinnen der Hoffnung werden? Pastoralamtsleiter Markus BERANEK über das Motto des Heiligen Jahres und wie er persönlich in Momenten der Unterbrechung Raum für innere Resonanz und Zuversicht findet.

Momente der Unterbrechung

Um Hoffnung zu schöpfen, brauche ich einen weiten Blick. Dazu helfen mir zunächst Phasen der Unterbrechung. Ich sitze in der Straßenbahn und lasse die Begegnungen des Vormittags noch ein wenig nachklingen, ich bin im Büro am Weg zum nächsten Termin und achte bewusst auf meinen Atem, ich beginne den Tag mit einer Zeit der Stille, in der ich einem Wort aus der Bibel die Chance gebe, dass es in mir zum Klingen kommt. Diese Phasen der Unterbrechung helfen mir, inmitten vieler Eindrücke mich selbst wahrzunehmen und in Resonanz zu den verschiedenen Begegnungen und Eindrücken zu kommen. Da gibt es die Herausforderungen und den Ärger, da gibt es aber auch viel Grund zur Dankbarkeit und Zuversicht. Oft sind das zarte Pflänzchen. – Umso wichtiger ist es, dass ich ihnen durch solche Phasen der Unterbrechung die Chance gebe, dass sie mich berühren und inspirieren. Eine derartige innere Haltung der Offenheit kann dann manchen Begegnungen eine tiefere Qualität ermöglichen. Sie hilft, meine Aufmerksamkeit auf die Stärken und Potentiale der Menschen zu richten, mit denen

ich zusammenkomme. Solche Momente der Unterbrechung ermöglichen es mir, dass die unterschiedlichen Begegnungen nochmals nachklingen – mit dem was mühsam war, aber vor allem auch mit dem, was mich darin nährt, ermutigt und inspiriert.

Zuversicht, von Gott umfangen und bei ihm geborgen zu sein

„Pilger/Pilgerinnen der Hoffnung“ lautet das Thema dieses Heiligen Jahres. Pilgern ist eine Hilfe, dem Geheimnis des eigenen Lebens und der Gegenwart Gottes im eigenen Leben auf die Spur zu kommen. Menschen erleben das, wenn sie sich für einige Tage oder mehrere Wochen auf einem der vielen Pilgerwege auf den Weg machen. Übertragen auf den eigenen Alltag kann das Bild des Pilgerns helfen, immer wieder in eine innere Suchbewegung zu kommen. Phasen der Unterbrechung können dabei helfen, das eigene innere Sensorium zu schärfen, mir auch an vollen und intensiven Tagen immer wieder ein paar Momente der Muße, der inneren Resonanz, des Nachspürens und Innehaltens zu nehmen. So eine innere

Haltung von Offenheit und Resonanzfähigkeit lässt in mir ein Gefühl der inneren Lebendigkeit und einer Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens wachsen. Diese Erfahrung nährt meine Hoffnung: die Zuversicht, dass ich mit meinem Leben wie auch diese Welt mit all ihren vielen Herausforderungen von Gott umfangen und bei ihm geborgen bin.

Wie kann ich ein kleines Zeichen der Hoffnung setzen?

Mir hilft es, solche Hoffnungsmomente aufzuschreiben und diese Notizen dann auch wieder zu lesen, um die hoffnungsvolle Spur in meinem Leben nicht zu übersehen. Es kann auch nützlich ►



*Markus Beranek
ist Leiter des
Pastoralamtes der
Erzdiözese Wien.*



„Daumen hoch“ ist neben Segensgesten auch ein beliebtes Handzeichen von Papst Franziskus, Ausdruck seiner Lebensbejahung, seiner inneren Hoffnung und seines Humors.



Hoffnung – all

Mit welchem Wort lässt sich das Werk und Wirken von Papst Franziskus am ehesten auf den Punkt bringen? Barmherzigkeit? Synodalität? – Nein, es ist das Wort Hoffnung. Von Henning KLINGEN

Wenn man in den vergangenen Wochen nach Rom blickte, so fand man dort unzählige Menschen zwischen Bangen und Hoffen – betend für die Genesung von Papst Franziskus. Der Papst selber nahm seine Erkrankung offenbar gelassener hin als die vielen Menschen, die tagtäglich vor der Gemelli-Klinik und am Petersplatz ausharrten. Er arbeite auch unter widrigen Umständen weiter, sei gelassen, ja, fröhlich, las man. Aus seiner Sicht durchaus verständlich – denn er hat die stärkste Verbündete auf seiner Seite, die man sich wünschen kann: die Hoffnung.

Tatsächlich zeigt ein Blick in seine Äußerungen und Publikationen der jüngsten Zeit, dass nicht etwa Barmherzigkeit oder das etwas technokratische Wort Synodalität ihn tragen, sondern Hoffnung. Hoffnung ist bei Franziskus jener Kitt, der zu Glaube und Liebe notwendig als drittes Element hinzukommen muss. Eine paulinische Binsenweisheit, mag man vielleicht sagen – aber tatsächlich folgt sein Pfad der Hoffnung einer klaren Logik – eine Logik, die folgerichtig auch dazu führte, das laufende Heilige Jahr unter das Siegel der Hoffnung zu stellen – und auch seine im Jänner erschienene, 400 Seiten umfassende Biografie ruft im Titel dem Leser entgegen: „Hoffe“.

Tränen, Sehnsucht, Lebensfreude

Welche Erfahrungen, welche Erwartungen knüpft Franziskus an die Hoffnung? – Nun, zunächst wird aus seiner Biografie deutlich, dass Jorge Mario Bergoglio ein unabirrbar hoffnungsvoller Mensch ist. Familienleben zwischen Gottesdienst und Fußballplatz, frühe Jahre im Internat zwischen unstillbarem Durst nach Neuem und der melancholischen Sehnsucht

► sein, gemeinsam mit anderen ein konkretes Experiment der Hoffnung zu machen. Etwa indem wir uns in einer Haltung der inneren Offenheit und Suche auf den Weg durch die eigene Wohngegend machen. Ich kann innehalten an Orten, die mich berühren, bei Begegnungen, für die sonst vielleicht keine Zeit bleibt. Ich kann so einen Spaziergang mit einem bewussten Gebet beginnen „Gott, öffne du mir die Augen für die Orte und Momente der Hoffnung, die du mir zeigen willst“. Der Abschluss so eines Spaziergangs könnte ein Austausch sein über das, was sich den einzelnen Teilnehmenden gezeigt hat. Und auf dem Hintergrund derartiger Erfahrungen könnte die Frage folgen: Wozu inspiriert mich das, wozu ruft mich, wozu ruft Gott uns und wie können wir

ein kleines Zeichen der Hoffnung setzen? Ich merke für mich, wie sehr es mir hilft, als Pilger der Hoffnung kleine, konkrete Schritte zu tun: einem Menschen in meiner Umgebung, dem ich jetzt besonders meine Zeit schenke, eine bewusste Begegnung mit jemand, der/die anders denkt als ich, die Entscheidung, im Alltag den öffentlichen Verkehrsmitteln den Vorrang zu geben usw. ... Eine innere Suchbewegung, die Spuren der Hoffnung aufspürt und die allein und gemeinsam immer wieder zu ganz konkreten Entscheidungen führt, kann helfen, die Dynamik der Hoffnung mehr zu entdecken und als gläubiger Mensch dabei da und dort zu erkennen, dass diese Welt mit all ihrer Herrlichkeit und Dramatik zugleich von Gott umfangen ist. ■

Informationen zum Heiligen Jahr im Internet:

www.erzdiözese-wien.at/unit/heiligesjahr2025/home

- Heilige Stätten
- Anregungen zum Pilgern
- Gebet zum Heiligen Jahr
- www.heiliges-jahr.at/anregungen-vorlagen
- Verkündigungsbulle von Papst Franziskus und weitere Texte



en und allem zum Trotz

nach Halt und Stabilität: Aus der von ihm beschriebenen tränenschweren Not der Melancholie, aus Neurosen, emotionalen Achterbahnhfahrten und einer gleichzeitigen tiefen Liebe zur Kirche, die ihn mit nur 22 Jahren zum Ordenseintritt führte, erwuchs ein tiefes Vertrauen darauf, dass Gott die Dinge richten werde. Der eigentliche Grund seiner Hoffnung.

Systematisch reflektiert findet sich das in der jüngsten Verkündigungsbulle „Spes non confundit“ zum Heiligen Jahrre 2025. Die im Mai 2024 veröffentlichte Bulle ist vor allem eine Entfaltung jener „Hoffnung, die nicht zugrunde gehen lässt“ (Röm 5,5). Auch hier wird wieder der durch und durch lebensweltliche, ja, lebensbejahende Zugang des Papstes zu den Themen, die ihm auch im Glauben wichtig sind, deutlich. So schreibt er: „Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird.“ Darin folgt Franziskus dem Apostel Paulus, der durch alle Bedrägnis, durch Leid und Zweifel hindurch wusste, dass die mit dem Blick auf Christus verbundene Hoffnung allen Anfechtungen zum Trotz nicht vergebens ist.

Hoffnung und die Werke der Barmherzigkeit

Wem das zu frömmelnd klingt, dem zeigt Franziskus in der Bulle gleich auch konkrete und sehr weltliche „Zeichen der Hoffnung“ auf: Wer aus einer Haltung der Hoffnung lebt, der setzt sich für den Frieden ein, der hört die Schreie der Opfer und drängt darauf, dass Frieden wird. Hoffnungsvoll zu leben bedeutet weiters, ein Freund des Lebens zu sein und mit Freude Leben zu schenken, so der Papst. Das Ja zu Kindern – es ist laut Franziskus nicht nur Bekenntnis zum Leben, sondern ein Zeichen der Zuversicht, dass diese Welt eine Zukunft verdient, dass die Glut der Hoffnung weitergereicht wird. Soziale Bündnisse der Hoffnung entstünden zudem dort, wo Gefangene begnadigt, die

Todesstrafe bekämpft, Kranke besucht, Migranten und Flüchtlinge aufgenommen, Arme umsorgt werden. Kurz: Alle Werke der Barmherzigkeit werden aus der paulinischen Perspektive, die Franziskus einnimmt, zugleich zu Werken der Hoffnung für diese Welt. „Wir müssen ‚reich an Hoffnung‘ sein, damit wir ein glaubwürdiges und attraktives Zeugnis für den Glauben und die Liebe ablegen, die wir in unseren Herzen tragen; damit der Glaube freudig und die Liebe leidenschaftlich ist“, so Papst Franziskus.

Realitäts- und Möglichkeitssinn

Letztlich hat Franziskus damit der Welt erneut einen Weg aufgezeigt, der depressiven Gestalt der Gegenwart ein kraftvoll positives Zeichen entgegenzusetzen. Gewiss, die Zeiten sind düster, Kriege, Krisen, die Klimakatastrophe – das alles ist nicht angetan, mit großer Freude und tiefem Vertrauen in die Zukunft zu blicken. Auch blinder Optimismus ist nicht das Mittel der Wahl – es ist: Hoffnung. Sie nährt sich bei Franziskus aus einem untrüglichen Realitätssinn, der um die Dramatik weiß; und sie weckt und füttert zugleich den Möglichkeitssinn, ohne den es kein Fortschreiten des Guten und zum Guten hin gibt. ■

Henning Klingen
ist Redakteur
der Kathpress,
Chefredakteur
der Zeitschrift
„miteinander“,
Theologe und
Moderator.



Die Autoren

- Dr. Markus BERANEK, Leiter des Pastoralamts der Erzdiözese Wien
Prof. Dr. Uwe BÖSCHEMEYER, Psychotherapeut, Lehrtherapeut, Rektor des Instituts für Existenzanalyse & Logotherapie, Rektor der Europäischen Akademie für Wertorientierte Persönlichkeitsbildung Salzburg
Mag. Karin DOMANY, Religionspädagogin in Pens., PGR St. Stephan
Mag. Muna EL-BADRAWI, Teilnehmerin am Einkehrnachmittag der Domparre Toni FÄBER, Dompfarrer von St. Stephan
Dr. Annemarie FENZL, ehem. Leiterin des Wiener Diözesanarchivs, Leiterin des Kardinal-König-Archivs
Christine FUGER, ehrenamtliche Mitarbeiterin der Domparre Reinhard H. GRUBER MA, Domarchivar von St. Stephan
P. Dr. Anselm GRÜN OSB, Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, Buchautor
Mag. Dr. Elisabeth Th. HILSCHER, Musikwissenschaftlerin, Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Moritz HUTH, Dipl.-Sommelier
Dr. Henning KLINGEN, Redakteur der Kathpress, Chefredakteur der Zeitschrift „miteinander“ des Canisiuswerkes, Theologe, Moderator
Dr. Franz LACKNER OFM, Erzbischof von Salzburg
DDr. Johannes LAICHNER, Pfarrer von Roppen, Tirol
Univ. Prof. DDr. Michael LANGER, KPH Wien/ Niederösterreich, Diakon im Pfarrverband Oberaudorf/Kiefersfelden (Oberbayern)
MMag. Dr. Michael MAX, Rektor des päpstlichen Instituts Santa Maria dell'Anima in Rom
Dr. Thomas MAYR-HARTING, Botschafter a. D.
Dr. Helga RABL-STADLER, Präsidentin der Salzburger Festspiele von 1995 bis 2021
Georg REJDA, Sakristeidirektor der Domkirche St. Stephan
Dr. Martina SALOMON, KURIER Herausgeberin
Mag. Stephan ROTH, Bibliothekar des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW), Mitarbeiter des Niederösterreichischen Landesarchivs (NÖLa)
Prof. Dr. Klaus Albrecht SCHRÖDER, Generaldirektor der Albertina em.
Univ.-Prof. Mag. Dr. Agnethe SIQUANS, Prof. für Altes Testament, Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Wien
Dr. Danielle SPERA, Kuratorin, Buchautorin und -herausgeberin
Mag. JOHANN-PHILIPP SPIEGELFELD, MSc, Kommandant des Malteser Hospitaldienstes Austria, Flugkapitän, Historiker, Fernsehmoderator
Mag. Birgit STAUDINGER, Theologin, Redakteurin
Mag. Dr. Anna STUHLFARRER, freie Kunst- und Architekturhistorikerin, Referat für Kunst und Denkmalpflege
Univ.-Prof. Dr. Markus TIWALD, Prof. für Neues Testament, Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Wien
Dr. Kurt WEINBERGER, Vorstandsvorsitzender der Österreichischen Hagelversicherung
Univ.-Prof. Dr. Josef WEISMAYER, em. Prof. f. Dogmatik, em. Domkustos
Sr. Dr. Melanie WOLFERS SDS, Bestsellerautorin, Rednerin, Mentorin, Podcast „Ganz schön mutig“

Redaktion

- Redaktionsleitung: Mag. Birgit STAUDINGER
Lektorat: Mag. Karin DOMANY, Reinhard H. GRUBER, Mag. Barbara MASIN MA, Daniela TOLLMAN
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni FÄBER, Diakon Erwin BOFF, Mag. Karin DOMANY, Mag. Heinrich FOGLAR-DEINHARDSTEIN, Reinhard H. GRUBER, Anneliese HÖBART, Diakon MinRat. Mag. M.A. Matthias NÉMETH unter der Mitarbeit von Christian HERRLICH MA



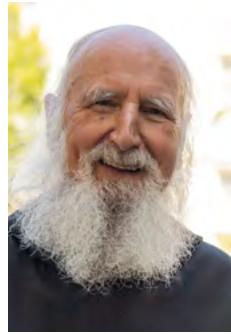
... und er lief dem Sohn entgegen...

Es ist eine der hoffnungsvollsten Geschichten, die Jesus seinen Freunden im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32) erzählt. P. Anselm GRÜN OSB über unerfüllte Erwartungen, bedingungslose Liebe und Hoffnung, die nicht aufgibt – egal wie viele Umwege und Irrwege wir gegangen sind.

Eine wunderbare Hoffnungsgeschichte ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Sohn hat die Erwartungen seines Vaters enttäuscht. Doch der Vater hoffte weiter auf den Sohn. Hoffnung ist etwas anderes als Erwartung. Erwartungen können enttäuscht werden. Die Hoffnung hofft weiter, auch wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden. Sie stellt sich nicht konkret vor, wie der Sohn sein soll. Sie hofft, dass er seinen Weg findet, auch wenn dieser Weg ganz anders aussieht, als man sich das vorgestellt hat.

Der Sohn hat sich verrannt. Aber er hat sich von äußeren Reizen bestimmen lassen. Aber jetzt, da er am Nullpunkt angekommen ist, kommt er zu sich, kommt er mit sich in Berührung und macht sich auf den Weg zu seinem Vater. Der Vater hat Mitleid mit ihm. Das griechische Wort „*splanchizomai*“ meint: in den Eingeweißen ergriffen werden. Die Eingeweide sind für die Griechen der verwundbarste Ort im Menschen. Der Sohn muss nicht um Erbarmen betteln. Der Vater läuft ihm von sich aus entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Als der Sohn diese bedingungslose Liebe des Vaters erfährt, kann er vor ihm eingestehen, dass er sich

P. Anselm Grün OSB
ist Mönch der
Benediktinerabtei
Münsterschwarzach,
geistlicher
Begleiter und
Autor zahlreicher
spiritueller Bücher



selbst verloren hat, dass er in die falsche Richtung gelaufen ist. Doch der Vater lässt ihm das beste Gewand anziehen und steckt ihm einen Ring an. Er nimmt ihn wieder voll als seinen Sohn auf und feiert mit ihm ein ausgelassenes Fest. Als Grund für das Fest gibt er an: „Wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Lk 15,23f)

Gleichnis ist keine Moralpredigt, sondern atmet Hoffnung

Das Gleichnis ist keine Moralpredigt. Jesus erzählt vielmehr so, dass wir in diese Erzählung eintauchen und von alleine den Mut aufbringen zu bekennen, wo wir uns verrannt haben, wo wir unseren Hunger mit billigem Zeug gestopft haben, anstatt uns von dem zu ernähren, was uns wirklich nährt. Und das Gleichnis atmet Hoffnung. Es schenkt uns die Hoffnung, dass auch wir – ganz gleich, wie brüchig unsere Wege sind, wie viele Umwege und Irrwege wir gegangen sind – immer zu Gott zurückfinden werden, der uns aufnimmt, ohne uns Vorwürfe zu machen. Aber das Gleichnis zeigt uns auch den älteren Bruder, der die Hoffnung nicht teilt. Der ältere Bruder hat nur Erwartungen an den Vater. Er hat die Erwartung, dass der Vater ihm einen Ziegenbock schenkt, damit er mit seinen Freunden feiern kann. Doch er ist zu feige, dem Vater die Bitte zu äußern. Doch jetzt ist er voller Wut auf den jüngeren Bruder, mit dem der Vater ein fröhliches Fest feiert. Er weigert sich mitzufeiern. Er hat von seinem jüngeren Bruder erwartet, dass er genauso angepasst ist wie er. Doch er hat keine Hoffnung auf ihn, dass er auch durch Umwege und Irrwege seinen Weg findet. Er schreibt ihn ab, er möchte mit ihm nichts zu tun haben.

Solange wir hoffen, geben wir nicht auf

So stellt uns das Gleichnis vor die Alternative, an unseren Erwartungen an das Leben, an die Eltern, an die Kinder, an die

Geschwister festzuhalten oder für sie und für uns zu hoffen. Viele haben ja auch an sich die Erwartung, dass sie immer anständig und gut sind. Aber dann zeigt das Leben, dass ihr Idealbild zerbrochen wird durch Fehlritte, die sie bewusst oder unbewusst tun. Es gilt auch, für uns selbst zu hoffen, dass wir unseren Weg finden. Und es gilt, dass wir füreinander hoffen. Solange wir für uns Hoffnung haben, ge-



ben wir uns nicht auf, bleiben wir nicht in der Opferrolle stecken. Und solange wir für den andern hoffen, kann sich in ihm etwas wandeln. Die Hoffnung ist nicht passiv. Die Hoffnung bewegt uns auch zum rechten Handeln. Wenn wir für den andern hoffen, werden wir die richtigen Worte für ihn finden. Und wir werden so mit ihm umgehen, dass der, der sich – ähnlich wie der verlorene Sohn – verrannt hat, sich selber nicht aufgibt, sondern sich auf den Weg macht, einen neuen Anfang zu setzen, so zu leben, wie es dem einmaligen Bild entspricht, das sich Gott von ihm gemacht hat. Das Gleichnis mahnt uns nicht zur Hoffnung, sondern es ruft in uns die Hoffnung hervor, weder uns noch andere jemals aufzugeben, sondern immer an sie zu glauben und für sie zu hoffen.

Wie bekommt man wieder Hoffnung?

Hoffnung ist für menschliches Leben konstitutiv, weiß der evangelische Theologe und Psychotherapeut Uwe BÖSCHEMEYER, der ein persönlicher Schüler Viktor E. Frankls war. In einem Alter, in dem die meisten Menschen bereits in Pension sind, gründete er 2006 noch die Europäische Akademie für Wertorientierte Persönlichkeitsbildung in Salzburg. Er unterrichtet, hält Vorträge, schreibt Bücher und wird nicht müde, Menschen bei der Suche nach Sinn in ihrem Leben zu unterstützen.

Was ist Hoffnung?

Das Gefühl, dass Leben nicht festgeschrieben, dass die Zukunft offen ist, dass „immer etwas Neues vor uns liegt“ (C.G. Jung). Hoffnung ist die Grundbedingung für die Suche nach Sinn. Sie ist *der stärkste Anstoß zur Sinnsuche* und damit der stärkste Beweg-Grund zum Leben. Wer hofft, hat ein Gefühl für Sinn. Wer ein Gefühl für Sinn hat, will Sinn leben. *Hoffnung ist für menschliches Leben konstitutiv.*

Zwei Formen von Hoffnung

Es gibt zwei Formen von Hoffnung: die eine bezieht sich auf etwas *Bestimmtes*, die andere auf *Unbestimmtes*. Wer auf *Bestimmtes* hofft, hofft zum Beispiel darauf, dass die Firma endlich mehr Mitarbeiter einstellt, dass sich das Leben in der Familie entspannt, dass die Geldsorgen sich in den nächsten drei Monaten verringern, dass die befürchtete Diagnose nicht gestellt wird. Diese konkrete Hoffnung zielt in die Welt der Wünsche. Ihre Ziele können wechseln, ihre Wünsche enttäuscht werden.

Doch brauchen wir diese Form der Hoffnung, weil das Leben ohne Wünsche erstirbt. Die größere Hoffnung richtet sich auf nichts Konkretes. Sie richtet sich auf Unbestimmtes. Sie erfüllt sich nicht im schmalen Land meiner Vorstellungen und Wünsche. Sie überschreitet deren enge Grenzen. Sie steht oft genug vor

Lebenssituationen, die sie sich ganz anders vorgestellt hatte. Dann verzagt sie nicht gleich. Sie hält inne, durchdenkt und durchfühlt die neue Situation und richtet sich nach einiger Zeit auf das Unerwartete aus und fragt, welcher Sinn in dem ungewollten Ereignis oder Erlebnis liegen könnte. „Hoffnung“, sagte Václav Havel, der ehemalige Präsident Tschechiens, „ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“

Wie kann man zu neuer Hoffnung gelangen?

- ▶ Hoffnung kann wieder entstehen, wenn Erinnerungen das Verinnerlichte zum Vorschein bringen. Zum Beispiel? Sie hatten als Kind gehofft, Ihre Eltern würden sich nach einem heftigen Streit wieder versöhnen? Sie taten es.
- ▶ Hoffnung kann wieder entstehen, wenn sich ein Mensch dem stellt, was ist. Wenn er sich nichts mehr vormacht und sein Scheitern eingesteht, wenn er so weit wie möglich die Ursache für sein Unglück nicht von sich auf andere schiebt. Wenn er begreift, dass eine Veränderung der Situation nur möglich ist, wenn er bereit ist, für das, was kommt, Selbstverantwortung zu übernehmen.
- ▶ Hoffnung kann auch so entstehen: Manchmal, wenn sich Unzufriedenheit, Misstrauen, Angst, Niedergeschlagenheit, wenn sich das in mir ausgebreitet hat, was ich gar nicht will, dann kann es gut sein, diese und andere die Seele zersetzen Gefühlskräfte zuzulassen, sie sich eine Weile anzuschauen, bis der Widerwille gegen sie ein solches Maß erreicht hat, dass sich *Empörung* gegen dagegen einstellt. Denn in allem was ist, ist keimhaft das Gegenteil enthalten.

- ▶ Hoffnung kann wieder entstehen, wenn mir aufgeht, *worauf ich hoffen kann*, zum Beispiel darauf, dass keine Zeit der anderen gleicht, weder im persönlichen Leben noch in der großen Geschichte.
- ▶ Häufig zeigen *Träume*, dass sich unter der Not Signale der Hoffnung anbahnen. *Wertimaginationen*, bewusste „Wanderungen“ in die geistig unbewusste Welt, zeigen Gründe für Leben, die dem Verstand verschlossen sind.
- ▶ Hoffnung kann wieder entstehen, wenn es ums Ganze geht – um Leben und Tod, innerlich oder äußerlich. Wenn es um die Entscheidung geht, die Hoffnung aufzugeben oder der Resignation die Stirn zu bieten.
- ▶ Hoffnung entsteht, wenn sich ein Mensch auf etwas *auszurichten* beginnt, was *größer* ist als die vorhandene Not. Wenn Zweifel sich zur Verzweiflung ausgewachsen haben –, wenn die Not so groß geworden ist, dass die Hoffnungslosigkeit die Seele ganz in Anspruch genommen hat –, wenn der Mut sich nicht mehr zu erheben wagt, gäbe es dann wirklich noch etwas, was Leben retten könnte? Meine persönliche Antwort: Ich glaube, dass ich mit *allem*, was mein Leben zu schwer hat werden lassen, mich an Gott wenden kann, an den Gott der Liebe, der *größer* ist als alle Not!



Uwe Böschemeyer
ist Psychotherapeut und Lehrtherapeut.



Uwe Böschemeyer,
Das Leben ist besser als sein Ruf.
Von erfreulichen Möglichkeiten und was man daraus machen kann, Tyrolia,
2025, 120 Seiten.



Die gute Nachricht des Tages

Sind die Zeiten wirklich schlecht oder die Medien nur so weltuntergangsverliebt? Ein durchaus (selbst-)kritischer Blick der langjährigen Chefredakteurin und nunmehrigen Herausgeberin des KURIER Martina SALOMON

Gute Nachrichten verstecken sich gut

Krieg, Krisen, eine Pandemie, politischer Streit, Mord und Totschlag: Die Nachrichtenlage wirkt so, als würden wir in der finstersten aller Zeiten leben. Dabei ist das Gegenteil wahr, trotz vieler beunruhigender Entwicklungen: Noch nie haben wir - noch dazu in Österreich, einem der angenehmsten Orte der Welt - so lang, so sicher und so gesund gelebt.

Deswegen habe ich mich in meiner Zeit als Chefredakteurin entschlossen, täglich im KURIER eine „gute Nachricht des Tages“ auf der prominenten Seite 2 der Tageszeitung zu veröffentlichen. Und ich schwöre: Manchmal war es die am schwersten zu findende Meldung, die Redaktion hat deshalb sicher manchmal leise über mich geflucht. Denn Nachrichtenagenturen schicken ja weltweit die spektakulärsten Ereignisse aus, diese sind nur leider ganz oft keine guten. Man erfährt auf diese Art und Weise jede Katastrophe aus noch so entfernten Ecken der Welt.

Die positiven News hingegen sind oft unspektakulär und verstecken sich gut: So werden an den Universitäten täglich



Martina Salomon
ist KURIER
Herausgeberin.

bahnbrechende Forschungsergebnisse veröffentlicht, und das Gesundheitssystem rettet Kranke, die früher noch den sicheren Tod vor Augen gehabt hätten. Auch wenn man sich vielleicht zu Recht täglich über Elon Musk echauffieren kann, muss man anerkennen, dass sein Unternehmen „Neuralink“ daran arbeitet, Gelähmte mit einem revolutionären Gehirn-Implantat wieder mobil zu machen. Einen Computer mittels Gedanken zu lenken, ist damit bereits Realität.

Zu wenig gelobt – zu viel kritisiert

Und die Politik? Wenn ein Kompromiss gefunden wird, bemängeln ihn wir Medien gerne als zu klein – oder als Schwäche von Verhandlungspartnern. In einer Koalition (oder sogar innerhalb der eigenen Partei) können aber logischerweise nie 100 Prozent der Forderungen durchgesetzt werden. Da müssten wohl auch wir Journalisten wieder etwas realistischer (und optimistischer) sein. Weltweit herrschen weniger Hunger, mehr Bildung, mehr Elektrifizierung, mehr Digitalisierung und weniger Mädchendiskriminierung, auch wenn es leider viele Orte gibt, wo es wieder zurück ins Mittelalter geht. Wie großartig, dass mutige Männer und Frauen dagegen aufstehen – siehe die Heldeninnen und Helden im Iran.

Dass das viel größere und mächtigere Russland nicht einfach die Ukraine handstreichartig besiegt hat, lag auch am entschlossenen Handeln der sonst so zögerlichen EU. Es wird zu wenig gelobt, zu viel kritisiert. Selbst Flüchtlingsströme haben nicht nur negative Ursachen: Sich einen Schlepper leisten zu können, bedeutet, nicht mehr in allerbitterster Armut zu leben. Möglicherweise sind wir Medien zu weltuntergangsverliebt. In der digitalen Welt wird Erfolg nach Klicks gemessen, und die werden oft von „hartten“ Schlagzeilen erzeugt. Nachhaltig ist das aber nicht: Ich weiß, dass sich unsere Leserschaft nach positiven Nachrichten

sehnt. Apropos nachhaltig: Ja, der Klimawandel ist bedrohlich. Aber es ist dennoch bereits viel geschehen. Das Grau in Grau der Wiener Häuser noch vor wenigen Jahrzehnten zum Beispiel lag am Hausbrand von tausenden Kaminen, den es so nicht mehr gibt. Selbst die fossil betriebenen Autos sind unglaublich viel „sauberer“ als noch vor Kurzem. Leider beschleunigt der Mensch den Klimawandel tatsächlich, aber viele hochinnovative Unternehmen arbeiten an Lösungen. Möglicherweise findet man die in China schneller als bei uns. Aber sie werden gefunden. Den allgegenwärtigen Pessimismus in der westlichen Welt kennt man in asiatischen Gesellschaften übrigens nicht. Diese glauben an den Fortschritt, während wir im reichen Europa von Abstiegsängsten geplagt sind.

Positive und negative Seiten digitaler Plattformen

Das liegt wohl auch an den vielen digitalen Plattformen. Positiv an ihnen ist: Sie haben ungeahnte Kommunikationsmöglichkeiten, „Bürgerjournalismus“ und damit eine aktiver Teilnahme an demokratischen Prozessen ermöglicht. Die Kehrseite ist ein unglaublich aggressiver Ton. Jeder plärrt seine aktuelle Befindlichkeit hinaus, jeder ist unzufrieden, jeder kann jede Art von Desinformation verbreiten. Fake und Fakten sind daher immer schwerer zu unterscheiden. Genau dafür gibt es den klassischen Journalismus, der natürlich auch irren kann, sich aber um seriöse Recherche und Einordnung bemüht. Das Leben ist nicht nur Schwarz-Weiß.

Im allgemeinen Getöse und in der Reizüberflutung müssen alle – Erwachsene wie Kinder – wieder lernen, innezuhalten, nachzudenken, nicht alles schnell zu verteufeln, nicht alles zu glauben, aber insgesamt den Wert unserer Gesellschaftsmodells wieder mehr zu schätzen. Denken Sie positiv! Das macht die Welt zu einem besseren Ort.



Für den lieben Herrgott ist nichts unmöglich

Ein regnerischer Morgen, als im Café des Wiener Hotels Imperial eine alte Dame mit ihrem Freude strahlenden Lächeln den Raum erhellt. Domkapellmeister Toni FABER und ich treffen die jüdische Psychoanalytikerin und Holocaust-Zeugin Erika FREEMAN auf einen Kaffee. Von Birgit STAUDINGER

„Mir geht's gut, wenn nicht heute, dann morgen“ – treffender beschrieben könnte die erfrischend positive und von Humor getragene Lebenseinstellung Erika Padan Freemans nicht sein. Dieser Satz von ihr ist auch der Titel eines Buches, das der Journalist Dirk Stermann vor zwei Jahren nach vielen Gesprächen mit ihr verfasst hat. Als unser Domkapellmeister sie um eine Widmung bittet, meint sie schmunzelnd: „Sie haben es gelesen? Ja? Ich noch nicht. Ich sollte es aber. Naja, das meiste drinnen ist sicher wahr.“

1927 geboren, musste sie als Kind mit zwölf Jahren ganz allein vor den Nationalsozialisten in die USA fliehen. Ihre geliebte Mutti sah sie nach ihrer Flucht nie mehr wieder, diese starb am 12. März 1945 bei einem alliierten Bombenangriff in Wien. Seit fünf Jahren lebt Erika Freeman nun wieder in Österreich, im Hotel Imperial. Sie hatte damals eine Herzoperation in Wien, als die plötzlich ausgebrochene Covid-Pandemie ihre Heimreise nach New York verhinderte: „Die Pandemie war schlecht für

die Welt, aber ein Masl für mich“. Dass sie sich heute in dem feinen Hotel verwöhnen lassen kann, ist ihre persönliche „Rache an Hitler“. Er war hier nur einmal, sie wohne nun da.

Der Herrgott ist ein netter Kerl

Ob sie täglich Besuch zum Frühstück habe? „Nein, aber ich habe fast täglich Patienten, die meisten am Telefon.“ Mit ihren jugendlichen 97 Jahren führt sie immer noch Therapiegespräche mit Patienten in New York und London. Und auch sonst macht sie sich über ihre Zukunft viele Gedanken.

Wenn Juden sich Happy Birthday wünschen, sagen sie: Bis 120! „Mose hat bis 120 gelebt. Aber – Sara, die Frau Abrahams, wurde 127! Me too!“ Erika lacht. Was sie sich daher noch für die nächsten dreißig Jahre erhofft, frage ich. „Dreißig? Nein, besser 50! Man muss mit dem Herrgott verhandeln. Er ist ein sehr netter Kerl. Aber Geduld muss man mit ihm haben ... Er tut nicht immer, was man will. Aber wenn du etwas willst

und es nicht kriegst, bekommst du sehr oft etwas Besseres. Etwas, was man sich nicht einmal vorstellen kann. Da sind mir schon einige Sachen passiert. Also, ich verlass mich drauf!“

Unmöglich gibt es nicht

Erika Freeman fühlt sich vom Unmöglichen herausgefordert: „Unmöglich gibt es nicht. Es gibt nur noch nicht. – Wenn jemand sagt, „das ist unmöglich“ – das ist mein Stichwort – dann weiß ich: Das ist meine Arbeit. Denn für den lieben Herrgott ist nichts unmöglich. Und man soll nicht um Erlaubnis fragen. Wenn du meinst, dass etwas richtig ist, dann tu es!“, sagt sie sehr bestimmt.

Angesprochen auf ihre schlimmen Kindheitserinnerungen erzählt sie über den Einmarsch Hitlers: „Die Wiener vergessen sehr viel. Das war so ein Jubel. Viele haben sich sehr gefreut.“ Aber im nächsten Atemzug betont sie, wie wichtig es ist zu verzeihen: „Der liebe Herrgott verzeiht sowieso. Das ist sein Geschäft. Wir sind alle seine Kinder. Er muss ja verzeihen.“ Aber wenn wir lernen, einander zu verzeihen, dann ist das auch für unsere Seele gesund, denn dann trägt man keinen Hass mehr in sich. Und Hass kann den Menschen kaputt machen.

Angst erlaubt keine Hoffnung

Angst hatte sie als Kind nie. Angst zu haben, muss man lernen, das sei ihr aber als Kind nie beigebracht worden. „Gott sei Dank!“, sagt sie erleichtert, „und ich will es jetzt auch nicht mehr lernen. Angst erlaubt keine Hoffnung.“ Vorsichtig zu sein, dass man z.B. nicht ins Wasser fällt, ist gut, das ist jedoch etwas anderes. Das Gefährlichste seien aber ohnehin sowieso die Menschen: Menschen, die kein Gewissen haben – wie die Nazis.

Unsere Pflicht hier auf Erden hingegen heißt: „Tikkun olam“ – die Welt zu verbessern, zu reparieren, zu heilen. „Mach dich nicht wichtig, mach dich richtig!“, gibt uns Erika Freeman zum Abschluss als Rat mit auf den Weg. Dem ist nichts hinzuzufügen. ■



Hanna hoffte auf mehr

„Guter Hoffnung sein“ ist ein wunderschöner Ausdruck für Schwangerschaft – die Erwartung eines Kindes. Wenn sich diese Hoffnung trotz aller Bemühungen nicht erfüllt, kann dies zu einer großen Belastung insbesondere für die Frauen werden. Auch die Bibel berichtet von solchen Frauenschicksalen. Agnetha Siquans über Hanna, deren Leid und unverbrüchliche Hoffnung im Buch Samuel beschrieben wird.

Von Hanna erzählt uns die Bibel eine außergewöhnliche Geschichte. Hanna kommt am Anfang des Samuelbuches vor (1 Sam 1-2) und wird die Mutter eines bedeutsamen Sohnes, des Propheten Samuel. Aber lange ist Hanna kinderlos.

Ohne Kinder nichts wert

Kinderlosigkeit war für eine Frau zur damaligen Zeit eine große Belastung, und das ist für viele noch heute so. Im Alten Israel war es die normale Biographie einer Frau zu heiraten und Kinder zu bekommen, besonders Söhne. Das war zunächst aus wirtschaftlichen Gründen von Bedeutung: Söhne stellten die Versorgung der Eltern im Alter sicher bzw. der Mutter, wenn sie verwitwet war. Söhne führten den Familiennamen und das Erbe fort. Kinder waren aber auch wichtig für das soziale Ansehen einer Frau, ebenso wie für das des Mannes. Ein Mann allerdings konnte mehrere Frauen heiraten und mit diesen Kinder haben, so wie Elkana. Seine



Agnetha Siquans
ist Professorin
für Altes
Testament an der
Universität Wien.

zweite Frau Peninna hat sehr wohl Kinder. Ähnlich wird es auch von Jakob, Lea und Rahel erzählt. Wie Jakob Rahel bevorzugt, liebt Elkana seine Frau Hanna besonders: „Bin ich dir nicht viel mehr wert als zehn Söhne?“, so fragt er sie.

Sicherlich schätzt Hanna die Liebe ihres Mannes Elkana, aber mehr noch erhofft sie sich Kinder. Noch dazu, wo Peninna sie ständig deswegen herabsetzt und kränkt. Wen wundert es, dass Hanna bei der jährlichen Wallfahrt an das Heiligtum von Schilo so traurig ist, dass sie weint und nichts essen mag?



Außerdem wurde Kinderlosigkeit in der Regel der Frau angelastet (was in diesem Fall ja zu stimmen scheint) und manchmal auch als Strafe Gottes gesehen (wie etwa in Gen 20,17-18, als Abimelech Sara, die Frau Abrahams, zu sich nimmt). Medizinisch wusste man über Kinderlosigkeit und ihre Ursachen fast nichts. Fruchtbarkeit und Kinder zu haben galt als Segen Gottes (siehe Gen 1,28). Wurde Hanna von Gott benachteiligt, hat er sie vergessen? Die Kinderlosigkeit stellt sie selbst und ihren Glauben in Frage.

Gott ist Hannas einzige Hoffnung

Natürlich gab es auch damals Versuche, dem Kinderwunsch nachzuhelfen: Lea und Rahel vertrauen auf Alraunen als Fruchtbarkeitsmittel (Gen 30,14-16). Aber sonst konnte eine Frau nicht viel tun außer

sich an Gott wenden. So betet in Gen 25,21 Isaak für seine unfruchtbare Frau Rebekka, die daraufhin Zwillinge zur Welt bringt. Auch Hanna überlässt sich nicht ihrer Verzweiflung, sondern wendet sich im Heiligtum im Gebet an Gott (1 Sam 1,10-17). Der Priester Eli hält sie für betrunken, doch sie lässt sich nicht abhalten: Sie setzt ihre ganze Hoffnung auf Gott – und sie wird erhört. Hannas Sohn Samuel wird geboren. Ein wunderbares Happy End!

Gott, der die Hoffnungen der Verzweifelten erfüllt

Das ist aber nicht das Ende der Geschichte: Hanna hat nämlich versprochen, dass der Sohn Gott geweiht werden soll. Sobald er entwöhnt ist – das war damals mit etwa drei Jahren der Fall –, bringt sie den kleinen Samuel ins Heiligtum. Kaum wurde ihr das ersehnte Kind geschenkt, gibt sie es wieder her. Im Heiligtum betet sie noch einmal (2 Sam 2,1-10), ein wunderbares Loblied auf Gott, der die Verhältnisse umkehrt, der die Erniedrigten erhöht und die Hohen erniedrigt. Gottes machtvolles, lebenspendendes Wirken hat sie selbst erfahren. In den Dienst dieses Gottes wird auch ihr Sohn Samuel gestellt. Übrigens bekommt Hanna dann noch drei Söhne und zwei Töchter (2 Sam 2,21).

Aber wenn nicht?

Hannas Hoffnung hat sich erfüllt. Ihre Hoffnung, ihr Gottvertrauen und ihre Dankbarkeit sind in ihren Gebeten sichtbar. Aber geht es allen Frauen so? Was ist, wenn sich die Hoffnung auf Kinder nicht erfüllt? In einzelnen Sprüchen erinnern die Weisheitsbücher daran, dass ein gottesfürchtiges Leben wichtiger ist, als Kinder zu haben (Sir 16,3; Weis 3,13-14). Auch Hanna stellt letztlich Gott über den Kinderwunsch, indem sie ihm das Kind zurückgibt. Mit oder ohne Kinder ist Hanna eine Frau, die von Gott getragen und gesegnet ist. In ihrem Loblied stellt sie ihr Leben in den größeren Horizont der Zuwendung Gottes zu allen Leidenden. ■

Unterwegs mit einem Engel: Das Buch Tobit

Eine der schönsten Hoffnungsgeschichten in der Bibel wird im Buch Tobit geschildert und verheißt: Wir sind auf unserer Lebensreise nicht allein. Gott stellt uns einen Engel als Begleiter zur Seite und – im Fall von Tobias – auch einen Hund. Von Michael LANGER

Ein wunderschönes Buch ist Tobit, eine spannende Abenteuergeschichte mit einem Schutzengel als Protagonisten. Nirgendwo anders in der Bibel – mit Ausnahme des Psalms 91 – ist die Vorstellung von einem persönlichen Schutzengel so ausgeprägt wie in diesem kleinen Büchlein, das in meiner Bibel ca. zwölf Seiten ausmacht. Diese Erzählung ist eine tiefgründige Reflexion über den Glauben, die göttliche Vorsehung und die Hilfe, die Gott dem Verzweifelten zukommen lässt.

Tobit steht am Ende der Geschichtsbücher, könnte sich vom Genus her aber genauso in der Weisheitsliteratur befinden. Ort und Zeit der Abfassung lassen sich nur unsicher festlegen. Das Buch ist etwa im 8. Jahrhundert v. Chr. überwiegend in Griechisch und Aramäisch verfasst und gehört zur Gruppe der so genannten apokryphen Bücher, die in der römisch-katholischen und orthodoxen Bibel enthalten sind, jedoch in der

jüdischen und protestantischen Tradition nicht anerkannt werden.

Die Handlung des Buches Tobit

Das Buch beginnt mit der Vorstellung von Tobit, der in Ninive lebt, nachdem das Nordreich Israel von den Assyrern erobert wurde. Tobit ist ein frommer Jude, der die Gebote Gottes befolgt und sich um die Bedürftigen kümmert. Er ist bekannt für seine Wohltätigkeit, insbesondere für die Beerdigung der Toten. Nach der Beisetzung eines erschlagenen Glaubensgenossen ist er unrein, sodass er sein Haus nicht betreten darf und sich draußen niederlegt, nicht ahnend, dass die Spatzen in der Mauer ihren Kot in Tobits Augen fallen lassen, so dass er blind wird, in eine tiefe Depression verfällt und Gott anfleht, ihn sterben zu lassen.

Parallel zu Tobits Geschichte wird die Erzählung von seinem Sohn Tobias eingeführt. Tobit sendet Tobias auf eine Reise nach Medien, um Geld zu holen, das er dort deponiert hat. Auf dieser Reise begegnet Tobias ein junger Mann, der Erzengel Raphael, der ihm die ganze Zeit als Begleiter zur Seite steht, ohne dass Tobias weiß, wer Raphael wirklich ist. Vielfache Gefahren lauern: So wird Tobias beim

Überqueren des Tigris von einem großen Fisch angefallen, den er auf Zuruf des Engels tötet. Galle, Herz und Leber des Fisches schneidet er heraus. Die Reise führt Tobias zu seiner zukünftigen Frau Sara. Sara, die Tochter von Raguel, ist eine tragische Figur, die unter dem Einfluss eines Dämons leidet. Sieben Männer, die sie heiraten wollten, hat er aus Eifersucht getötet. Ihre Geschichte ist eine von Schmerz und Verlust, aber auch von Hoffnung und Erlösung. Wie Tobit hatte auch sie Gott angefleht, sie sterben zu lassen. Dann kommt die Rettung: Tobias betritt das Brautgemach und nimmt auf Geheiß des Engels die Leber des Fisches und legt sie auf einen Räucherofen. Der Dämon flieht durch den Geruch sofort Richtung Ägypten, der Engel aber überwältigt und fesselt ihn. Durch Tobias' Mut und den Eingriff des Engels Raphael findet Sara endlich Frieden und Glück. Sara und Tobias heiraten und es wird ein großes Fest gefeiert. Der Vater hatte das Grab für Tobias umsonst ausgegraben.

Nach vierzehn Tagen Feier reisen Tobias, seine Frau und der Engel schwerbeladen mit der Aussteuer nach Ninive, wo Tobit und seine Frau Sarah sehnüchtig und sorgenvoll warten. Auf Geheiß von Raphael bestreicht Tobias die Augen des Vaters mit der Galle des Fisches und es wird ihm das Augenlicht wieder geschenkt. Am Ende gibt sich Raphael ►



Leicht zu übersehen: der Erzengel Raphael und Tobias (als Holzfiguren) im Eingangsbereich des Doms. Ob wir den Dom betreten oder verlassen – wir dürfen uns stets gewiss sein, dass Gott uns wie dem jungen Tobias einen Engel zur Seite stellt. Das wusste auch Dompfarrer Karl Raphael Dorr (1905–1964), der während der NS-Zeit ins Exil musste. Nach seiner glücklichen Rückkehr nach Wien stiftete er aus Dankbarkeit die beiden Figuren für den Dom. Sie wurden von Prof. Hans Mauracher aus einem eichenen Pressbaum einer dreihundert Jahre alten steirischen Weinpresse 1951/52 geschaffen.





- zu erkennen und entschwindet gen Himmel, Tobit hingegen stimmt einen langen Lobgesang über die Größe und Weisheit Gottes an.

Liebenswerter Reisegefährte: Hund

Die einzige Stelle in der Bibel, die positiv auf einen Hund zu sprechen kommt, findet sich im Buch Tobit. Die ganze Zeit wird Tobias von seinem Hund begleitet. Der biblische Text sagt knapp: Da brachen die beiden auf und der Hund des jungen Tobias lief mit. (Tob 5,17)

Dieses Beispiel ist deswegen ungewöhnlich, weil Hunde in der Bibel durchwegs negativ qualifiziert werden. Im Buch Tobit hingegen, ist der Hund nicht Inbegriff des Unreinen, sondern ein liebenswerter Reisegefährte. Wissenschaftler deuten übrigens den Hund als ein Zugeständnis an die heidnische Umwelt des Exiljudentums. Wie auch immer: Für mich ist diese Stelle eine der schönsten Stellen des Alten Testaments. Auch die Bildtradition zu Tobit hat fast immer das Motiv des Hundes dabei, oft ganz entzückend in Szene gesetzt. Meist handelt es sich dabei um eher kleine Hunde, obwohl der biblische Text zu den Großen keine Angaben macht. Jedenfalls habe ich meinem Hund auch den Namen „Tobit“ gegeben und ich erfreue mich bis heute daran.

Das kleine Mädchen Hoffnung

Wussten Sie, dass die „Hoffnung“ – personifiziert als junges Mädchen – im Dom zu finden ist? Auch der französische Schriftsteller Charles Péguy betrachtete in poetischer Weise die Hoffnung „als kleine Schwester“. Hoffnungsgedanken von Annemarie FENZL

Sophia mit ihren drei Töchtern im Dom

Hoch oben an der Nordwand des Langhauses, gegenüber dem zweiten und dritten nördlichen Langhauspfeiler begegnet uns die hl. Sophia mit ihren drei Töchtern Fides, Spes und Caritas – Glaube, Hoffnung und Liebe – personifiziert. Ihre Mutter Sophia, eine wohlhabende christliche Witwe aus Mailand, überließ den ganzen Reichtum ihres verstorbenen Gatten den Armen und zog mit ihren Töchtern nach Rom, wo sie, der Legende nach, gemeinsam mit diesen in der Christenverfolgung Kaiser Hadrians (117–138) das Martyrium erlitt und später zusammen mit ihnen als Heilige verehrt wurde. Die Namen der drei Töchter wurzeln in den drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe und erinnern an das Hohe Lied der Liebe (1 Kor 13, 12–13), wo es heißt: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei“. Wenn auch die Historizität ihrer Leidensgeschichte nicht belegt ist, wurde diese doch in viele Sprachen übertragen und ab dem 6. Jahrhundert ist ihre Verehrung in Rom bezeugt.

Und hier in St. Stephan begegnet uns also die bildhafte Darstellung der „kleinen Hoffnung“ als zartes junges Mädchen, in der Mitte zwischen ihren beiden Schwestern, Liebe und Glaube.

Charles Péguy und das Geheimnis der Hoffnung

Der französische Schriftsteller Charles Péguy (1873–1914) hat über diese drei Schwestern, wie er sie nannte, offenbar viel nachgedacht und in einem wunderbaren Gedicht, einem seiner drei Mysterien, 1911 die besondere Bedeutung der

„zweiten göttlichen Tugend“ entdeckt – der Hoffnung, die ihren letzten Sitz im Herzen Gottes selbst hat.

Charles Péguy kam aus dem Sozialismus (1895 Mitglied der Sozialistischen Partei) und kehrte als Dichter sozusagen zurück in die Tradition des einflussreichen „Renouveau Catholique“, einer konservativen, aber auch sozialkritischen und hauptsächlich literarischen katholischen Erneuerungsbewegung seiner Zeit. Und lange bevor die Hoffnung in der christlichen Befreiungstheologie sozusagen „salonfähig“ wurde, hat er auf die zentrale Stellung dieser „zweiten göttlichen Tugend“, der Hoffnung, hingewiesen. Wir verdanken ihm eine der schönsten Auseinandersetzung mit der Hoffnung in Gedichtform, die er für sich als die schwierigste göttliche Tugend entdeckt hatte und deren letzten Sitz er im Herzen Gottes verortete. Dadurch wurde sie zum tragenden Grund allen christlichen und auch menschlichen Lebens.



Michael Langer mit Engel und seinem Hund Tobit. Der Autor ist Professor an der KPH Wien/Niederösterreich und arbeitet als Diakon im Pfarrverband Oberaudorf/Kiefersfelden (Oberbayern).

*An der Nordwand des Langhauses
begegnet uns die hl. Sophia mit ihren
drei Töchtern Fides, Spes und Caritas
– Glaube, Hoffnung und Liebe.*

Und Péguy zeichnet in der Folge ein poetisch-faszinierendes Bild der drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe und stellt sie uns vor als drei Schwestern, die miteinander auf dem Weg sind: Glaube und Liebe zeichnet er als „zwei ältere Frauen, schon recht hergenommen vom Leben“ und dazwischen hüpfst die kleine Hoffnung und bemüht sich, Schritt zu halten mit den beiden Älteren. Aber sie ist es, „die Kleine, die alles mit sich reißt. Denn Glaube sieht nur, was ist. Sie aber sieht, was sein wird. Und Liebe liebt nur, was ist. Sie aber liebt, was sein wird. – Glaube sieht was ist. In Zeit und Ewigkeit. Hoffnung sieht, was sein wird. Für Zeit und Ewigkeit.“ Denn Hoffnung ist Zukunft!

Und darum mühen sich alle für die kleine Hoffnung, denn: „alles, was man tut, das tut man den Kindern zuliebe. Und die Kinder bringen alles in Gang“ denn: „alles, was anfängt, hat eine Kraft, die sich nie mehr findet.“ – „Hoffnung, Kindheit des Herzens“ – aber: „Mit unsrer Kindheit berühren wir Jesus. Und wachsend werden wir von ihm getrennt, trennen wir uns von ihm für das ganze Leben.“ Und darum gilt trotzdem für

Annemarie Fenzl, mehr als 40 Jahre Leiterin des Wiener Diözesanarchivs, gründete 2008 das Kardinal-König-Archiv, das sie noch immer leitet. Im Februar feierte sie ihren 80. Geburtstag.

Das Team der Kinderführungen (die abendlichen Führungen für Kinder gehen auch auf ihre Mitinitiative zurück) gratulierte ihr sehr herzlich mit einer Riesen-Mannerschnitte: Annemarie mag man eben. Danke auch für die vielen, höchst interessanten Beiträge im Pfarrblatt in der Vergangenheit und hoffentlich auch noch in der Zukunft! Wir wünschen Gottes reichen Segen!



alle, die der Kindheit entwachsen sind: „Man muss Hoffnung erwecken auf Gott ... So viel Glauben an Gott muss man haben, dass man auf ihn hofft. Man muss ihm glauben, das heißt hoffen.“

Die Kinder im Dom

Wie können wir wieder Hoffnung lernen? „Hoffnung, Kindheit des Herzens“ sagt Péguy. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“ sagt Jesus.

Darum ist unser wichtigster Beitrag zu einer neuen Hoffnung für die Zukunft in schwierigen Zeiten die Sorge um die Kinder, dass aus ihnen gläubige, liebevolle und immer hoffende Menschen werden. Das wird uns zugleich helfen, die in unserer eigenen Kindheit bekannte Hoffnung in jedem von uns wiederzufinden! ■

(Textauszug aus „Hoffnungsgedanken“ von Annemarie Fenzl in: Unser Stephansdom, Nr. 137 /August 2022)

»Ja dann wird man ihn halt wieder aufbauen müssen.«

Am 11. April 1945 kam es zu Plünderungen in Häusern rund um den Dom, die schließlich zu brennen begannen. Infolge eines Feuersturms fielen glühende Trümmer auf den Dom und in der Nacht fing der unausgebauten nördliche Turm über ein Gerüst Feuer. Aber die Brandkatastrophe war nicht das Ende. Der Kraftakt des gemeinsamen Wiederaufbaus wurde zum Symbol der Hoffnung für ganz Österreich. Und Frauen spielten dabei eine wichtige Rolle. Von Anna STUHLFARRER

Vor genau 80 Jahren stand das Dach des Stephansdoms in Flammen. Das Feuer und die einstürzenden Bauteile führten zu schwersten Schäden am Dom, auch

zahlreiche Kunstschatze im Inneren wurden vernichtet. Fotos aus dem Frühjahr 1945 zeigen das Ausmaß der Katastrophe – doch an ein Aufgeben dachte damals niemand ...

Ganz im Gegenteil! Ob es sich bei Kardinal Theodor Innitzers Ausruf „Ja dann wird man ihn halt wieder aufbauen müssen“ nur um eine Legende handelt oder diese Worte so gesagt wurden, sei dahingestellt. Unbestritten ist jedoch die Tatsache, dass bereits in den Tagen nach der Brandkatastrophe mit den ersten Arbeiten im Dom begonnen wurde. Neben den erhaltenen Bautagebüchern, die präzise über die einzelnen Arbeitsschritte Auskunft geben, lassen vor allem die Berichte von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen den Mut und die Zuversicht spüren, die rund um den Wiederaufbau des Stephansdoms vorherrschten.

der Wiederaufbau aus Spendenmitteln allein nicht finanziert werden konnte. 1949 bat die Erzdiözese die Republik Österreich und die Bundesländer um finanzielle Unterstützung. Auch das sozialdemokratische Wien konnte gewonnen werden und leistete eine Spende von 1 Million Schilling für die Fertigstellung des Dachs. Nach dem zweitägigen, als Triumphzug inszenierten Transport der neu gegossenen Pummerin von Linz nach Wien konnte am 26. April 1952 nach nur sieben Jahren Bauzeit nun der gesamte Dom – inklusive Albertinischem Chor und Hochaltar – eröffnet werden. Durch die gemeinsame Unterstützung des Wiederaufbaus durch den Staat, die Länder und die Bevölkerung wandelten sich der Stephansdom und seine berühmte Glocke vom Wiener Wahrzeichen zu einem gesamtstaatlichen Symbol der wiedererstandenen Republik. Vor allem die auf ihrer Reise nach Wien heiß umjubelte Pummerin wurde noch während der Zeit der Alliierten Verwaltung als Bestätigung der Eigenständigkeit des Landes und damit als Symbol der Hoffnung gesehen.

Zusammenhalt

Dies alles wäre nicht ohne die Mithilfe der Bevölkerung, der Alliierten sowie großzügiger Spenden gelungen. Noch vor dem offiziellen Kriegsende am 8. Mai 1945 beteiligten sich zahlreiche freiwillige Helfende im Auftrag des Kulturamts der Stadt Wien an den ersten Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten, zudem waren zur Beseitigung des Schutts auch Personen aufgrund ihrer politischen Vergangenheit als ehemalige Nationalsozialisten verpflichtet. Doch auch der Abtransport der riesigen Schuttmassen gestaltete sich schwierig, da es sowohl an Transportfahrzeugen als auch an Kraftstoff fehlte. Abhilfe schufen die Alliierten, mit deren Unterstützung bis 1948 insgesamt 7.000 Tonnen Bauschutt von der Großbaustelle entfernt werden konnten. Mithilfe von Wiederaufbaulotterien, Sonderbriefmarkenserien, Dachziegelaktionen und von zahlreichen Prominenten organisierten und unterstützten Spendenveranstaltungen im In- und Ausland gelang es das Langhaus des Doms bereits im Dezember 1948 wiederzueröffnen. Bald darauf stellte sich heraus, dass

Frauenpower

Und Hoffnung gibt auch das sich langsam wandelnde Bild weg von einem rein männlich dominierten Wiederaufbau des Doms. 80 Jahre nach der Brandkatastrophe kann in der von der Zeithistorikerin Heidemarie Uhl gemeinsam mit der Autorin für das Haus der Geschichte Österreich kuratierten Webausstellung „Stephansdom und Pummerin. Aufstieg



April 1945: Der einzige Dachstuhl aus 2000 m³ Lärchenholz steht in Flammen.





zweier Nationalikonen“ die wesentliche Rolle von Frauen beim Wiederaufbau nachgelesen werden (<https://hdgoe.at/category/stephansdom>). Die heute als ikonisch geltende Fotodokumentation des zerstörten Doms stammt von Lucca Chmel, Helene Buchwieser war in den ersten Monaten nach dem Brand die verantwortliche Bauleiterin, die Darstellungen auf der Pummerin stammen von der Ziseleurin Gertrude Stolz, in der Dombauhütte arbeitete die Steinmetzin Ingeborg Moth, zwei Dachdeckerinnen waren an der Eindeckung des neuen Dachs beteiligt und den Wetterhahn am Domdach schuf Wiens damals einzige Bau- und Galantriespenglerin, Angela Stadtherr. ■

Anna Stuhlpfarrer
arbeitet als
freie Kunst- und
Architektur-
historikerin und
für das Referat
für Kunst und
Denkmalpflege.



Das 1. Allgemeine Konzil in Nizäa 325 – Ein Jubiläum der Hoffnung

Das Jahr 2025 ist nicht nur ein Heiliges Jahr, wie es die Kirche seit dem Mittelalter alle 25 Jahre begeht. Es ist ein wichtiges Jubiläum: Im Jahr 325 feierte die Kirche ein wichtiges Konzil, das erste in der Reihe der allgemeinen 21 Konzilien in ihrer Geschichte. Domkustos em. Josef WEISMAYER erklärt, warum dieses Jubiläum auch ein Zeichen der Hoffnung ist.

Beim Konzil von Nizäa im Jahr 325 ging es neben einigen disziplinären Fragen des Miteinanders vor allem um das zentrale Glaubensbekenntnis der Christen und es war auch ein Zeichen der Einheit in der beginnenden Zerstreutheit der Christen und damit auch ein Zeichen der Hoffnung: Das Konzil von Nizäa „lädt die Christen dazu ein, der Heiligen Dreifaltigkeit gemeinsam Lob und Dank zu singen, insbesondere Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der wesensgleich dem Vater ist und uns dieses Geheimnis der Liebe offenbart hat.“ So schreibt Papst Franziskus in der Verkündigungsbulle „*Spes non confundit*“ für das Heilige Jahr 2025 am 9. Mai 2024. Das Glaubensbekenntnis, das wir jeden Sonntag und zu den großen Feiertagen nach dem Wortgottesdienst bekennen, ist letztlich eine Frucht des Konzils von Nizäa. Allerdings haben wir im deutschen Sprachraum ein anderes Credo in Gebrauch, das so genannte „Apostolische Glaubensbekenntnis“, das die meisten seit dem schulischen Religionsunterricht auswendig können. Leider verwenden wir das Große Glaubensbekenntnis viel zu selten, das von den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) beschlossen wurde. Dieses Credo wurde und wird in der lateinischen Liturgie verwendet. Die klassischen Messkompositionen haben daher diesen Text vertont, nicht den des „Apostolischen

Glaubensbekenntnisses“. Der Unterschied dieser beiden Credos liegt in der Ausführlichkeit des Textes. In beiden Formularen bekennen wir den gleichen Glauben, im „Großen Credo“ in einer mehr entfalteten Form – ohne inhaltlichen Unterschied.

Klarheit im christlichen Gottesbekenntnis

Das Konzil von Nizäa wollte Klarheit im christlichen Gottesbekenntnis schaffen. Der alexandrinische Priester Arius hatte eine Diskussion im Glaubensverständnis entfacht, die die Christen beunruhigte. Das Konzil zitiert die Thesen des Priesters im Anschluss an das Glaubensbekenntnis: „Es gab einmal eine Zeit, als er nicht war ... Bevor er geboren wurde, war er nicht ... Er ist aus nichts geworden.“ Damit wurde behauptet, der Sohn Gottes sei nicht wie der Vater, er sei wandelbar und veränderlich. Diese Behauptungen verurteilte das Konzil. Diesen Thesen gegenüber erklärt unser Glaubensbekenntnis, Jesus Christus ist gleichwesentlich dem Vater, er ist „Gott von Gott, Licht vom Licht“. In Jesus Christus ist der wahre Sohn Gottes Mensch geworden, nicht ein „Geschöpf“ des Vaters. Er ist wirklich der „Gott mit uns“ (Mt 1,23). Das bedeutet für uns Christen, wir sind wirklich erlöst, d.h. durch Jesus Christus in die Lebensgemeinschaft mit dem lebendigen Gott aufgenommen worden. Daher haben wir Hoffnung. ►

Domkustos em.
Prälat Josef
Weismayer lehrte
Dogmatik an
der Kath.-Theol.
Fakultät der
Universität Wien.





► Alle christlichen Kirchen sind eins in dem Glauben, den die Konzilsväter der ersten beiden Konzilien feierlich bekannt haben. Sie haben das Bekenntnis im Plural gesprochen: „Wir glauben ...“ Das gilt nicht nur für die sogenannten Ostkirchen, sondern auch für die Glaubensgemeinschaften, die aus der „Reformation“ hervorgegangen sind. Nizäa ist, wie Papst Franziskus in der Verkündigungsbulle zum Jubiläum erklärt, eine „Einladung an alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften auf dem Weg zur sichtbaren Einheit weiterzugehen und nicht müde zu werden, nach angemessenen Formen zu suchen, um dem Gebet Jesu vollumfänglich zu entsprechen: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).“

Hoffnung auf konkrete Schritte in der Ökumene

Mit dem Konzilsjubiläum verbindet der Papst die konkrete Hoffnung auf Schritte zur Einheit aller christlichen Kirchen. Das soll auch zum Ausdruck kommen in der gemeinsamen Feier des Osterfestes, der Feier unserer Erlösung. „Dazu gibt es auch heute noch unterschiedliche Positionen, die verhindern, dass das glaubensbegründende Ereignis an ein und demselben Tag gefeiert wird. Doch wie es die Vorsehung so will, wird dies gerade im Jahr 2025 geschehen.“ Das wäre eine konkrete Hoffnung, ein großer Schritt zur Einheit. ■



Das 1. Konzil von Nizäa dargestellt auf einer Ikone von Michael Damaskinos 1591



Im Kampf gegen Hoffnungslosigkeit

Hoffnung schenken – Papst Franziskus hat eingeladen, im Heiligen Jahr bewusst auf Menschen in schwierigen Situationen zu schauen wie z.B. Kranke und ihre Pflegepersonen, Einsame und Gefangene und für diese besonders Zeichen der Hoffnung zu setzen und die Initiative zu ergreifen.

An dieser Stelle möchten wir über eine Krankheit berichten, die Menschen in jeglicher Hinsicht isoliert: Myalgische Enzephalomyelitis/Chronisches Fatigue-Syndrom (ME/CFS). Ulla Epler von der WE&ME Stiftung weiß, wie es Erkrankten ergeht und wie sie unterstützt werden können.

Ein Leben im Schatten: Milas Kampf gegen ME/CFS

Mila lebt in einem Albtraum, aus dem es kein Erwachen gibt. Seit 4,5 Jahren ist das Leben der 22-Jährigen auf ein dunkles Zimmer reduziert – kein Licht, keine Geräusche, keine Berührungen. Mila leidet an ME/CFS, einer schweren neuroimmunologischen Erkrankung, die ihr jede Kraft raubt. Ihr Alltag ist geprägt von extremer Schwäche, Reizüberflutung und der Unfähigkeit, selbst grundlegende Dinge wie Essen oder Sprechen zu bewältigen. Ihre

Eltern pflegen sie rund um die Uhr. Sie ernähren sie mit Flüssignahrung, waschen sie im Bett, putzen ihre Zähne, richten die Schlafmaske. Denn Mila ist zu schwach, um all das selbst zu tun.

Das medizinische Vakuum

„Normalerweise bringt man sein Kind zum Arzt, wenn es schwer krank ist. Aber das geht nicht“, sagt Milas Mutter. „Es gibt kaum Ärzte, die sich mit der Krankheit aus-



Kontakt zur
WE&ME Stiftung:
Ulla Epler

Menschen mit ME/CFS im fortgeschrittenen Stadium verbringen ihr Leben in einem abgedunkelten Raum und sind völlig auf fremde Hilfe angewiesen.

kennen. Und ein Krankenhausaufenthalt wäre für sie undenkbar – zu viel Licht, zu viel Lärm, zu viele Reize. Diese Überlastung könnte ihren Zustand dauerhaft verschlechtern.“ Ein zentrales Merkmal von ME/CFS ist die sogenannte Post-Exertionale Malaise (PEM). Das bedeutet, dass bereits geringste Anstrengungen eine Zustandsverschlechterung auslösen können. Diese kann vorübergehend sein, aber sie kann eben auch bleibend sein. Niemand ist von Anfang an bettlägerig, sondern die Betroffenen werden das, weil sie immer wieder in Situationen kommen, die sie überlasten.

Verlorene Leben – ohne Aussicht auf Heilung

„Man kann sein Leben verlieren, ohne zu sterben“, beschreibt ein Arzt treffend. ME/CFS-Patienten sind oft völlig isoliert, ohne medizinische Versorgung oder Therapieoptionen. In Österreich gibt es kein einziges Krankenhaus mit der nötigen Expertise. Auch Palliativdienste können nicht helfen – die Betroffenen sind schwer krank, aber sie sterben nicht unmittelbar.

Die Zahlen sind alarmierend: In Österreich sind rund 80.000 Menschen von ME/CFS betroffen, darunter etwa 5.000 Kinder. Vor allem Frauen zwischen 20 und 45 Jahren sind betroffen. Weltweit sind es über 27 Millionen Menschen – und durch Long Covid steigen die Zahlen weiter. Doch Forschung und medizinische Versorgung hinken massiv hinterher.

„Ich kann nicht mehr“

„Ich kann nicht mehr“, deutet Mila manchmal, wenn ihre Eltern bei ihr sind. Manchmal bricht die Verzweiflung aus ihr hervor. Aber meistens unterdrückt sie ihre



Emotionen, da auch diese nur zu Überlastung führen. „Aber wir können nichts tun, um sie zu trösten“, sagt ihr Vater Joachim. Hilflosigkeit ist sein täglicher Begleiter. Mila ist jetzt darauf reduziert, einfach nur den nächsten Tag zu überstehen. Sie lebt in einer extremen Einsamkeit, Sprachlosigkeit und Perspektivlosigkeit. Für Mila gibt es nur eine Hoffnung: Wissenschaft und Forschung. „Hoffnung ist für sie lebensnotwendig“, sagt ihr Vater Joachim. „Nur die Aussicht auf Fortschritte gibt ihr die Kraft weiterzukämpfen.“ Doch genau hier liegt das Problem: ME/CFS wird seit Jahrzehnten ignoriert. Es gibt keine zugelassenen Therapien, keine spezifischen Medikamente und kaum Forschung.

WE&ME Stiftung

2020 gründete die Familie Ströck in Wien die WE&ME Stiftung, die sich entschlos-

sen für ME/CFS-Patienten einsetzt. Die Stiftung wurde von den Brüdern Christoph und Philipp Ströck inspiriert, die beide an ME/CFS erkrankt sind. Christoph erhielt 2016 nach jahrelanger Krankheit die Diagnose, gefolgt von Philipp im Jahr 2018. Die Familie Ströck erlebte aus erster Hand, dass viel zu wenige Ärzte ME/CFS richtig diagnostizieren und behandeln können. Ziel der Stiftung ist daher: Anerkennung, Aufklärung und Forschung im Bereich ME/CFS. Die erhaltenen Spendengelder fließen zu 100 % direkt in Forschungsprojekte, die nötig sind, um die Krankheit besser zu verstehen und Behandlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Die administrativen Kosten der Stiftung werden vollständig von der Familie Ströck getragen. ■

Setzen Sie ein Zeichen – Helfen Sie mit!

ME/CFS-Patienten wie Mila brauchen dringend Unterstützung. Mit einer Spende ermöglichen Sie nationale und internationale Forschungsprojekte, die das Leben von Betroffenen spürbar verbessern können. So können Sie mithelfen, Hoffnung zu geben und eine Perspektive auf Heilung zu schaffen.

Spendenkonto:

IBAN: AT95 2011 1842 5439 4200,

BIC: GIBAATWWXXX

Kontakt: Ulla Epler, die für das Fundraising der WE&ME

Stiftung verantwortlich ist: ulla.epler@weandmecfs.org

www.weandmecfs.org





Der erste Schritt von vielen – Warum mein Weg gerade erst beginnt

Wenn eine Familie für ihr Kind die Diagnose einer chronischen Krankheit oder einer körperlichen Einschränkung erhält, ist das ein großer Schock. Solche schmerzlichen Momente und die damit verbundenen leidvollen Erfahrungen können aber auch zu echten Hoffnungsgeschichten werden. Moritz HUTH weiß, was alles möglich ist, auch wenn man blind ist.

Mein Name ist Moritz Huth. Ich bin Diplom-Sommelier – und noch viel mehr.

Viele halten es für eine große Leistung, als blinder Mensch Diplom-Sommelier zu werden. Und ja, es war ein Erfolg. Doch für mich war es nur der erste Schritt. Der Moment, in dem ich bewiesen habe: Alles ist möglich, wenn man bereit ist, alles dafür zu tun.

Der Weg beginnt

Meine Sehbehinderung wurde mit sieben Jahren diagnostiziert. Retinitis pigmentosa – eine Netzhauterkrankung, die sich kontinuierlich verschlechtert. Wann und wie schnell? Niemand wusste es.

Ein Schlüsselmoment war für mich ein Sturz beim Radfahren mit meiner Mutter. Ich konnte den Schatten im Wald nicht mehr richtig erkennen, übersah eine Wurzel und fiel. Es war das erste Mal, dass mir bewusst wurde: Mein Sehen verändert sich.

Die Diagnose war eine Herausforderung. Ich wusste, dass mein Augenlicht schwinden würde – aber nicht wann. Das war sehr schwer zu akzeptieren. Doch ich habe gelernt, mich nicht auf das zu konzentrieren, was mir fehlt, sondern auf das, was ich tun kann. Meine Familie war dabei eine große Stütze.

Der erste große Erfolg – aber nur der Anfang

Nach der Pubertät suchte ich nach etwas, das mich begeisterte. Etwas, das meine anderen Sinne schärft. So entdeckte ich den Wein. Anfangs nur als Experiment,



Moritz Huth ist der erste blinde Diplom-Sommelier.

doch bald wurde es eine echte Leidenschaft. Ich entschied mich für die Ausbildung zum Diplom-Sommelier. Natürlich gab es Herausforderungen – ohne visuelle Hinweise musste ich andere Wege finden, Weine zu analysieren. Aber genau das hat mich weitergebracht. Ich verließ mich auf Geschmack, Struktur und Geruch – und fand meinen eigenen Zugang.

Der Diplom-Sommelier war ein wichtiger Meilenstein. Doch für mich war klar: Das war nur der Anfang.

Der Weg geht weiter – meine Rolle in der Gastronomie

2024 wurde ich als bester Newcomer-Sommelier Österreichs ausgezeichnet – eine riesige Bestätigung. Aber mein Ziel

war nie, nur Sommelier zu sein. Ich wollte mehr. Heute bin ich 22 Jahre alt, studiere Tourismusmanagement und arbeite aktiv in unserem Familienunternehmen, der Huth Gastronomie. Dort bin ich als Werbegesicht tätig, präsentiere unsere Gastronomiebetriebe und zeige auf Social Media, dass auch mit einer Sehbehinderung vieles möglich ist. Besonders wichtig ist mir, ein Vorbild für andere Menschen mit Behinderungen zu sein und zu zeigen, dass es Wege gibt – auch in einer Branche, die stark auf visuelle Eindrücke setzt.

Neben dem Marketing fasziniert mich aber die Gastronomie als Ganzes. Ich erinnere mich, wie ich als Kind unbedingt selbst alle Bons in der Schank abarbeiten wollte – einfach, weil es mir Spaß gemacht hat, mittendrin zu sein. Dieses Gefühl hat sich bis heute nicht geändert.

Auch wenn ich aktuell vor allem im Marketing tätig bin, liebe ich es, von meinen Eltern zu lernen und mir stillschweigend anzusehen, wie sie das Unternehmen führen. Denn mein langfristiges Ziel ist klar: Ich will in ihre Fußstapfen treten und die HUTH Gastronomie weiterführen.

Mein Antrieb: Mehr erreichen, als man für möglich hält

Für mich zählt nicht ein einzelner Titel oder eine Auszeichnung. Mein größter Erfolg ist meine Zielstrebigkeit und meine mentale Stärke. Ich habe gelernt, dass man alles erreichen kann – wenn man daran glaubt und bereit ist, hart dafür zu arbeiten.

Ich möchte nicht nur selbst wachsen, sondern auch andere inspirieren. Ich bekomme immer wieder Nachrichten von Menschen, die mir sagen, dass meine Geschichte sie ermutigt hat. Das bedeutet mir viel – denn genau das ist es, was ich vermitteln will: Grenzen existieren oft nur in unseren Köpfen. Man kann immer mehr erreichen, als man denkt.

Der Diplom-Sommelier war ein Anfang. Mein Weg geht weiter – mit neuen Herausforderungen, neuen Zielen und dem festen Glauben daran, dass nichts unmöglich ist.

Denn am Ende kommt es nicht darauf an, was man sieht. Sondern darauf, was man daraus macht.

Was lässt mich im Leben (trotzdem) hoffen?



*Botschafter a.D.
Thomas MAYR-
HARTING verfügt
über eine mehr
als 40-jährige
Erfahrung in der
Diplomatie.*

Zur Zeit der „EU-Sanktionen“ gegen Österreich im Jahr 2000 vertrat ich unser Land in Belgien, wo man besonders heftig auf den „Tabubruch“ in Wien reagierte. Es hieß zwar, dass die EU-Maßnahmen nur gegen die neue österreichische Regierung gerichtet seien. Der belgische Außenminister bezeichnete es aber als „unmoralisch“, nach Österreich auf Schiurlaub zu fahren. Schulschikurse in Österreich und der Schüleraustausch wurden verboten. In Brüssel wurden einigen Autos mit österreichischen Kennzeichen die Scheiben eingeschlagen und eine Taxifahrergewerkschaft wollte Österreichern gar die Beförderung verwehren.

Wenngleich sich die Lage bald beruhigte und unsere EU-Partner nach einigen Monaten auch die gegen die Regierung gerichteten „Maßnahmen“ aufhoben, wirkte bei unseren Landsleuten in Belgien die unerfreuliche Erinnerung an die „Sanktionszeit“ noch länger nach. Der Brüsseler „Künstlerpfarrer“ Henri Lambert wollte da ein Zeichen setzen und lud uns ein, die alljährliche „Künstlermesse“ in der St. Michaels- und St. Gudula-Kathedrale musikalisch mitzugestalten.

So kam es, dass die Kirchenmusik St. Augustin im November 2001 in der Brüsseler Bischofskirche vor über 1000 begeisterten Messbesuchern (und den prominentesten Kulturschaffenden Belgiens) Joseph Haydns „Nelson-Messe“ darbot. Belgische Medien beschrieben die „Künstlermesse“ 2001 als ein „prächtiges musikalisches Geschenk Österreichs“; der

Gottesdienst wurde aber auch als Zeichen verstanden, dass die beiden Länder miteinander ein neues Kapitel aufgeschlagen hätten. Ein bekannter belgischer Journalist las sogar eine Fürbitte „für unsere österreichischen Freunde, denen Unrecht geschehen ist“.

Gemessen an den Tragödien, die Europa heute durchlebt, wirkt das hier Beschriebene wohl fast wie ein Sturm im Wasserglas. Damals gingen uns diese Ereignisse aber nahe – und dass es gerade ein gemeinsamer Gottesdienst war, der Österreichern und Belgiern half, wieder zusammenzufinden, ist vielleicht doch eine kleine „Hoffnungsgeschichte“.



*Klaus Albrecht
SCHRÖDER war
25 Jahre lang
Generaldirektor
der Albertina.*

Die Kraft, die aus der Hoffnung strömt

Engedenk der Fülle an globalen Krisen, an banalem Streit und Gemeindefrage ich mich manchmal, ob wir uns Hoffnung, Optimismus und den Glauben an den Menschen nur durch Wegschauen und Ignorieren von Nachrichten bewahren können, die täglich über uns hereinbrechen?

Gewiss, die Reichweite des eigenen Handelns ist angesichts von Kriegen und Terror, Hungersnöten, Naturkatastrophen, galoppierender Inflation und drückender Rezession begrenzt. Das mag einen schon zur Verzweiflung treiben und bei so manchem Resignation als Grundhaltung auslösen.

Vermutlich haben sich die Krisen nicht wirklich vermehrt. Sie überfallen uns nur

täglich mit voller Wucht durch eine atemlose Berichterstattung in Echtzeit: härter denn je zuvor in der Geschichte.

Wie sich dagegen immunisieren? Bleibt uns wirklich nur mehr biedermeierliche Rückwärtsgewandtheit, Flucht in die ebenso oft wie zu Unrecht gescholtene Innerlichkeit, um dem unerträglichen Außendruck psychisch Stand halten zu können?

Haben wir nicht vielmehr über die Berichte von Grausamkeit, Ungerechtigkeit und Hässlichkeit verlernt, die Schönheit zu schätzen, auch Freundschaften und das Wunder, immer noch Menschen vertrauen zu können, sie nicht als Feinde, Fremde, als Eindringlinge zu sehen? Menschen, die dafür sorgen, dass morgens heißes Wasser aus der Leitung kommt, wir zu unserem Arbeitsplatz gefahren werden, eine dringende Operation erhalten und die Pflege danach.

Früher war alles schlechter

Nicht nur die Weisheit des Journalisten Guido Mingels lehrt mich, dass „früher alles schlechter war“, wie ein Buchtitel von ihm nur scheinbar paradox verheißen. Das Buch weist anhand vieler Beispiele in Wahrheit nach, wie erfolgreich Armut weltweit zurückgedrängt, die Gesundheit und der Lebensstandard verbessert, die Lebenserwartung verlängert werden konnten.

Genug? Sicher nicht! Aber sollte uns diese Einsicht nicht den Glauben bescheren, dass zwar vielleicht morgen nicht der ewige Frieden einkehren wird, aber wir doch Grund zum Optimismus haben dürfen, dass Hoffnung nicht vergeblich ist?

Wir haben verlernt, die kleinen und großen Gesten der Zuneigung, gute Gespräche, die Erfahrung der Liebe und der oft ganz banalen Hilfsbereitschaft nicht nur als Geschenk, sondern auch als Versprechen auf Menschlichkeit zu nehmen.

Dieses Versprechen lässt mich hoffen, dass in 50 Jahren, im nächsten ►



► Jahrhundert abermals ein Buch erscheinen wird, dass unseren Urenkeln anhand mannigfaltiger Beispiele belegen wird, dass „früher alles schlechter war“: Das lässt mich hoffen, dass unsere Welt vielleicht in naher Zukunft noch nicht gut, aber mit Sicherheit besser sein wird, als sie heute ist. Diese Hoffnung macht mich nicht blind, im Gegenteil. Sie gibt mir jene Kraft zur Veränderung, die aus der Vorstellung einer möglichen Zukunft – einer besseren Zukunft – kommt.

Lassen wir diese Kraft nicht brachliegen. Lassen wir uns diese Hoffnung nicht nehmen.



Helga RABL-STADLER war Präsidentin der Salzburger Festspiele (1995 bis 2021).

ckeln? Damit aus der Krise nicht eine Änderung zum Schlechteren, sondern eine Änderung zum Besseren wird.

Guckloch in den Himmel

Nehmen wir uns ein Beispiel an der Aktionskünstlerin Yoko Ono. Sie hat auf ihre unnachahmliche Art zum positiven Blick nach oben aufgefordert: Sie verschickte Postkarten mit einem Loch. Durch dieses Loch sollte der Empfänger seinen Blick gen Himmel richten, der Freiheit entgegen.

Reißen wir doch ein Guckloch in die mit schlechten Nachrichten gefüllten Morgenzeitungen, um mit der Hoffnung ein Stückchen Himmel herunterzuholen!



Kurt WEINBERGER ist Vorstandsvorsitzender der Österreichischen Hagelversicherung.

lebe ich auch hautnah, wie wichtig es ist, unsere Lebensgrundlage zu schützen: den Boden, unsere Äcker und Wiesen. Faktum ist: Damit die Saat gedeihen kann, braucht es Sonne, Regen und guten Boden. Letzterer wird aber laufend durch Verbauung für neue Straßen, weitere und noch größere Gewerbegebiete etc. zerstört. Die logische Konsequenz: Ohne fruchtbaren Boden gibt es keine Ernte, ohne Ernte keine heimischen Lebensmittel, kein Leben, keine Zukunft. Doch während wir uns gegen Dürre und Unwetter versichern können, gibt es gegen den fortschreitenden Bodenverbrauch keine Polizze – hier braucht es Bewusstsein, Mut und Verantwortung.

Mein Einsatz gegen die Zerstörung unseres Natur- und Lebensraumes hat mir auch Gegenwind eingebracht. Aber auch viele Begegnungen mit Menschen, die sich wie ich für eine lebenswerte Heimat einsetzen, darunter auch Kardinal Dr. Christoph Schönborn oder Domkapitular Toni Faber. Und dafür bin ich sehr dankbar. Diese Dankbarkeit treibt mich an. Sie zeigt mir, dass Umwelt-, Boden- und Klimaschutz keine Bürde, sondern eine Chance sind. Hoffnung entsteht dort, wo Menschen nicht resignieren, sondern mit Mut und Verantwortung handeln. Und Hoffnung bedeutet für mich auch Glaube – an das Gute, an die Zukunft, an unsere gemeinsame Kraft.

Lassen wir uns nicht von Herausforderungen entmutigen. Im Gegenteil: Nehmen wir sie als Auftrag an. Für eine lebenswerte Zukunft – für uns und die kommenden Generationen! ■

Die Hoffnung hilft uns leben“, schrieb der 33 Jahre junge Johann Wolfgang von Goethe an die ihm seelenverwandte Frau von Stein. Hoffnung ist auch die Triebkraft meines Lebens. Ich bin fest überzeugt, wir brauchen sie als (Über) Lebensmittel gerade in Zeiten wie diesen.

Wir müssen angesichts der medialen Übermacht von negativen Meldungen das Hoffen wieder lernen.

Hoffnung bedeutet selbstverständlich nicht Erfolgsgarantie. Hoffnung schließt das Scheitern ein. Der beste Satz dazu stammt vom tschechischen Dichterpräsidenten Václav Havel: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

Wäre es nicht ein lohnender Vorsatz für Verantwortungsträger und Verantwortungsträgerinnen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Kirche in diesem Sinne mehr Kraft zum Hoffen zu entwi-

Hoffnung säen, Zukunft ernten!

Unsere Welt steht vor vielen großen Herausforderungen. Der Klimawandel ist ein Beispiel davon. Mit seinen extremen und zunehmenden Wetterereignissen macht er deutlich, wie verletzlich unser Lebensraum ist, vor allem für die Landwirtschaft mit ihrer Werkstatt unter freiem Himmel. Wetterextreme und damit der Wetterstress nehmen zu, der Druck auf unsere Bäuerinnen und Bauern wächst. Doch was mich immer wieder beeindruckt: Sie geben nicht auf. Selbst nach zerstörerischen Unwettern mit massiven Einkommensverlusten säen sie erneut, investieren und arbeiten mit ganzer Kraft daran, unser Land mit heimischen Lebensmitteln zu versorgen. Uns muss bewusst sein: Sie decken tagtäglich unseren Tisch!

Als Vorstandsvorsitzender der Österreichischen Hagelversicherung – der agrarische Spezialversicherer in Österreich und sechs osteuropäischen Ländern – er-

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Domkapitale St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: domkapitale-st.stephan@edw.or.at

Vergelt's Gott, Eminenz!

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
über drei Jahrzehnte hat Kardinal SCHOENBORN Ihre Diözese geleitet und dabei mit viel Umsicht und Einsicht agiert, als sie in schweren Tagen eine besonnene Führung und in guten einen brüderlichen Hirten brauchte. Drei Jahrzehnte – das ist eine Ära. Im Jänner ist sie mit seinem 80. Geburtstag zu Ende gegangen, die Erzdiözese hat mit Josef GRÜNWIDL einen gewiss fähigen Administrator bekommen. Anlässlich dieser Zäsur habe ich ein Grußwort für eine eigene Festschrift zu Ehren Seiner Eminenz verfasst. Gerne teile ich sie hier mit Ihnen.
Aus Salzburg wünsche ich Ihnen alles Gute und Gottes Segen für ein Heiliges Jahr voller Hoffnung!
**Ihr + Franz LACKNER,
Erzbischof von Salzburg**

Das 20. Jahrhundert brachte für die Kirche auf der ganzen Welt eine bis dato ungekannte Fülle an Neuerungen und Aktualisierungen. Sie öffnete sich einer veränderten und sich weiter verändernden Welt, sie konfrontierte sich mit dem Verhältnis



„Mein größter Wunsch: Das gegenseitige Wohlwollen soll nie verloren gehen, auch wenn wir miteinander Konflikte haben. Die Italiener sagen, wenn sie gegenseitig ihre Liebe ausdrücken: „Ti voglio bene!“ – „Ich will Dir gut!“. Wohlwollen einander zu schenken... Schwestern und Brüder! Wenn es stimmt, dass Gott die Liebe ist, dann kann er nur Wohlwollen sein, grenzenloses Wohlwollen. Aber dann werden Sie mich fragen – und ich frage mich selbst: Warum gibt es dann so viel Not und Leid und Hass in der Welt? Wo ist da Gott? Er ist in unserem Wohlwollen, das wir einander schenken! Ti voglio bene! Amen.“

(Aus der Predigt beim Dankgottesdienst am 18. Jänner 2025 im Stephansdom)

von Glauben und Gewissensfreiheit, von Tradition und Heute, von Hierarchie und Gemeinschaft. In ganz neuem Verständnis hat sie sich angeschickt, die „katholische“ Kirche zu werden.

In der nachkonziliaren Ära ragen in Österreich zwei Gestalten besonders heraus – Franz Kardinal König und, an der Wende zum neuen Jahrtausend, Christoph Kardinal Schönborn. Ihn wird man mit Recht eine prägende Figur der jüngeren österreichischen Kirchengeschichte

nennen können. Alle Weichenstellungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert hat er mitgestaltet und mitbegleitet. Er war als Sekretär der Katechismuskommision direkt an der Neufassung des Weltkatechismus unter Joseph Kardinal Ratzinger beteiligt. Seine Nähe zu Rom und den Päpsten seit Johannes Paul II. zeigte sich nicht nur in den wiederholten Papstbesuchen zwischen 1983 und 2007. Prägend wirkte er während der Familiensynode, wo er das Prinzip ►



Dankesworte des Bundespräsidenten Alexander Van der Bellen



Erzbischof Franz Lackner und Kardinal Christoph Schönborn



► der Gradualität zur Bewertung von moralischen Fragestellungen befärbtigte. Österreich wurde durch ihn auf weltkirchlicher Ebene gut vertreten und wird es in seinen kommenden Aufgaben auch bleiben.

Mit dem Mitteleuropäischen Katholikentag, den er initiierte, gelang ihm an der Schwelle zur EU-Erweiterung ein starkes Zeichen für die Verbundenheit der Nachfolgestaaten der Habsburger-Monarchie.

Besonderes Anliegen war dem Kardinal die Mission, die Neuevangelisierung im Hier und Heute, die er auf vielfache Weise gefördert hat. Sein Herz schlägt als Dominikaner freilich für das Verkündigen; sein franziskanischer Anteil – so erlaube ich mir zu sagen – ist aber besonders auch den Armen zugetan. Das menschenfreundliche Antlitz Gottes, auf das auch sein Wahlspruch Bezug nimmt, bleibt in seinem Wirken sichtbar.

Das Ruder der Erzdiözese Wien hat Kardinal Schönborn in Zeiten einer großen Krise übernommen. Als Vorsitzender der Bischofskonferenz Österreichs gelang es ihm, den Kurs durch alle Wirren hindurch zu halten. Der Kardinal hat dabei nichts verschwiegen, er stand und steht auch zu den Versäumnissen, besonders in Bezug auf den Missbrauch durch Vertreter der Kirche, den er entschieden aufarbeiten ließ. Er hat die kritische Selbstbetrachtung

Herzliche Segenswünsche!

Am 22. Jänner 2025 hat Papst Franziskus Josef GRÜNWIDL zum Apostolischen Administrator der Erzdiözese Wien ernannt. Wir freuen uns sehr und wünschen Gottes reichen Segen!



Unser emeritierter Erzbischof Christoph Schönborn begrüßt den Apostolischen Administrator Josef Grünwidl.

Zur Person: Josef Grünwidl, am 31. Jänner 1963 in Hollabrunn in Niederösterreich geboren, besuchte das Erzbischöfliche Gymnasium Hollabrunn und trat nach der Matura in das Wiener Priesterseminar ein.

1987 wurde Grünwidl von Weihbischof Helmut Krätzl zum Diakon geweiht und im Jahr darauf im Stephansdom von Kardinal Franz König zum Priester geweiht. 1995 erwählte ihn der neu ernannte Erzbischof Christoph Schönborn zu seinem Sekretär. Nach reichem pastoralem Wirken als Pfarrer und Dechant in Niederösterreich wurde er 2023 zum Bischofsvikar für das Vikariat Süd ernannt. Im November 2024 wurde Josef Grünwidl zum Ehrenkanoniker des Domkapitels zu St. Stephan ernannt.

Seit 22. Jänner 2025 leitet er nun als Apostolischer Administrator die Erzdiözese Wien.

als Mensch wie als Bischof nicht gescheut, und hat so wesentlich dazu beigetragen, dass auch die Kirche als Ganzes sich dem eigenen Versagen zu stellen vermag.

Ich darf mich nun schon lange seinen Mitbruder im Bischofsamt nennen. Auch die Nachfolge an der Spitze der Bischofskonferenz durfte ich antreten. Obgleich wir uns nun schon lange kennen, spreche ich ihn immer wieder gerne mit jenem Titel an, den Amt und Tradition ihm zugestehen – es ist etwas an ihm, das ich „Eminenz“ nennen will. Er kann auf ein langes und erfülltes – und gewiss für ihn auch erfüllendes – Wirken zurückblicken, nun da er seinen Abschied als Erzbischof von Wien nimmt.

Mir bleibt, ihm namens der Kirche Österreichs und meiner selbst den tiefsten und herzlichsten Dank auszusprechen und ihm den reichen Segen des Allmächtigen zu wünschen für alle kommenden Jahre und Dienste.

Vergelt's Gott, Eminenz!

+ Franz Lackner

Erzbischof von Salzburg

Gebet um einen neuen Erzbischof von Wien

Treuer Gott, du führst deine Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit.

Wir danken dir für unseren Erzbischof Christoph Schönborn und für alles, was er in unserer Diözese und für viele Menschen an Gutem gewirkt hat.

Dein Sohn hat uns den Heiligen Geist als Beistand und Tröster verheißen. Dein Geist begleite alle, die an der Ernennung des neuen Bischofs mitwirken, und er schenke dem, den du für dieses Amt bestimmt hast, Klarheit und Mut, deinem Ruf zu folgen.

Wir legen die Zeit des Bischofswechsels und alle Umbrüche, in denen wir als Kirche stehen, in deine Hand, denn du selbst bist der Hirt deines Volkes.

Dir sei Lob und Ehre heute und alle Tage und in Ewigkeit. Amen.
(Herausgegeben von der Erzdiözese Wien/Pastoralamt)



Unterwegs zur Firmung

Bußgottesdienst und anschließende Beichte im abendlich erleuchteten Dom unter dem Motto „Woran uns eine Scherbe erinnern kann – wie aus Zerbrochenem in meinem Leben wieder etwas Ganzes, Leuchtendes entstehen kann“: Aus einem Kreuz aus lauter Scherben wurde durch das Licht der Osterkerze ein leuchtendes Auferstehungskreuz. Die gemeinsam gesprochene Vergebungsbitten leitete dann über zum persönlichen Beichtgespräch, für das vier Priester zur Verfügung standen:
„Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und gebe euch einen neuen Geist. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz aus Fleisch. Im Glauben daran, dass dieses Wort jetzt an uns Wirklichkeit wird, bitten wir um das herzliche Erbarmen Gottes und um seine liebevolle Zuwendung.“



Firmvorstellmesse am 12. Jänner mit anschließendem Pfarrcafé, bei dem sich unsere Jugendlichen als perfekte Gastgeber erwiesen und einige von ihnen auch sehr geschäftstüchtig und charmant fair gehandelte Produkte verkauften.



Blitzlichter aus St. Stephan

▼ **Teilen mit jenen, die wenig haben.** Auch in diesem Advent sammelte unsere Kindermessgemeinde viele kleine Geschenke, die vor allem Kindern Freude machen, und verpackte sie in verzierte Überraschungssackerln. Zu Weihnachten wurden diese an die Aktion „Begegnung im Zentrum“ (Waren- und Essensausgabe für Armutsbetroffene im Hof des Erzbischöflichen Palais) übergeben, wo die Geschenke mit großer Freude und Dankbarkeit von Kindern entgegen genommen wurden.



▲ „**Menschen müssen Liebe und Geborgenheit selbst erfahren, damit sie diese auch an andere weiter geben können.** Beten wir für unsere Familien, dass sie Orte sein können, in denen Liebe und Geborgenheit erfahrbar werden. Schenke den Eltern in ihrer Partnerschaft und in der Gemeinschaft mit den Kindern die Bereitschaft, aufeinander einzugehen und einander Stütze zu sein, damit das Leben gelingt,“ war eine der Fürbitten, die bei der **Segnung der Liebenden am 14. Februar 2025** ausgesprochen wurde. Das Team von Ehrenamtlichen und Seelsorgern freute sich über die vielen Liebenden, die in den Dom gekommen waren, eine Kerze anzündeten und um Gottes Segen beteten.



▲ **Den Segen Gottes in die Wohnungen der Menschen bringen** und auch all jenen, die am **6. Jänner 2025** das Hochfest der Heiligen Drei Könige im Dom feierten – diesen Dienst haben Kinder unserer Pfarre heuer unter der Leitung von Emilio Topuz und Lucas Czichowski übernommen. Vielen Dank für den großartigen Einsatz! Auch allen, die dazu beigetragen haben, dass ein Erlös in der Höhe von 6.778,25 Euro zusammengekommen ist, ein herzliches Dankeschön! Die gesammelten Spenden der Dreikönigsaktion werden für Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika, in diesem Jahr besonders für den Kinderschutz und die Ausbildung von Jugendlichen sowie für die Stärkung der Frauenrechte in Nepal, einem der ärmsten Länder der Welt, verwendet.

► „Danke für euren Dienst am Nächsten“, sagte unser Dompfarrer im Namen des Pfarrgemeinderats im Rahmen einer kleinen Dankfeier am 29. Jänner 2025 allen, die sich ehrenamtlich caritativ in St. Stephan engagieren. Ob Bücher, Schuhe oder Vasen sortieren bei einem unserer Flohmärkte oder Teller abräumen beim Festmahl für den Nächsten oder bei der Weihnacht der Einsamen – jede helfende Hand ist gefragt und wichtig.



▲ „Ich lege dich ab, du Maske, die dem anderen kein Lächeln schenken kann. Ich werde freundlich lächeln.“ – Diese und viele andere Masken legten Kinder und Erwachsene im Rahmen eines Kinderwortgottesdienstes am Aschermittwoch in der Unterkirche ab. Als Zeichen der Umkehr und des Neubeginns wurden die Masken anschließend verbrannt und mit der Asche die Stirn aller Anwesenden mit dem Kreuz bezeichnet.

▼ „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, – verhieß Jesus seinen Freunden und damit auch den Kindern, die sich in der Dompfarre auf die Erstkommunion vorbereiten (Treffen am 15. März 2025).



▲ Kochen und genießen für den guten Zweck: Ein großes Team fleißiger Ehrenamtlicher hat für unser **Fastensuppenessen** am **23. März 2025** zehn verschiedene köstliche Suppen zubereitet, mit denen über 300 Gäste verwöhnt wurden. Das gespendete Geld von € 1.006,- wird für die Caritasarbeit der Dompfarre verwendet. Ein herzliches Dankschön an alle, die dazu beigetragen haben!



»Gott hat für alles seine Zeit.«

Leben aus Vertrauen mit Worten Maria Wards. Zu diesem Thema gestaltete Sr. Johanna SCHULENBURG CJ am 25. Januar 2025 einen besinnlichen Nachmittag in St. Stephan. Resonanz einer Teilnehmerin.

In diesen turbulenten Zeiten könnten Möglichkeitsräume wie dieser besinnliche Nachmittag wie heilsame Refugien wirksam werden. Doch damit rechnete ich nicht. War doch meine Grundstimmung Ende Januar 2025 eine der Ungeduld; meine Vertrauensbereitschaft strapaziert; die Enttäuschungen rundum groß. Und so hoffte ich, dass noch Platz im Leosaal für eine verzagte Teilnehmende wie mich wäre. Kraftvoll öffnete Sr. Dr. Johanna Schulenburg CJ dann die Zeitfenster zu jenen Tagen, in denen die brutale Verfolgung von Katholiken in England die junge Mary Ward mit göttlichem Rückenwind aufs Festland wehte.

Dr. Schulenburg fragt, wem in unserer Runde im Leosaal denn diese „Englischen Fräulein“ bekannt seien, und katapultiert mich mit unerwarteter Lichtgeschwindigkeit in einen persönlichen Erinnerungsraum: Eine Schatzkammer kindlicher Begeisterung für unsere mutige Schulgründerin. Als zehnjährige Schülerinnen



Mary Ward (1585–1645)

Die Gründerin der „Congregatio Jesu“ setzte sich für die Bildung von Frauen ein. Ihre Ordensgemeinschaft wurde zeitweise verboten, sie selbst inhaftiert, aber wieder freigesprochen. Mitschwestern haben nach ihrem Tod für die kirchliche Anerkennung weitergekämpft und ihre Ideen in die ganze Welt getragen.

an einer Schule der Englischen Fräulein waren wir tief beeindruckt, dass das erste Wort der kleinen Maria Ward „Jesus!“ lautete. Und als Erwachsene bin ich bewegt von der Erzählung Sr. Johannas, dass Maria Ward als kleines Mädchen bei

Heiter und vertrauensvoll

„Maria Ward, eine Frau für die Gegenwart“ sei jedenfalls heiter und vertrauensvoll geblieben, hörten wir von Dr. Schulenburg, denn sie stellte ihr Leben in einen größeren Kontext als ihre eigene Lebenszeit. Im Pausengespräch ist uns Maria Ward nahe, wir stellen sie uns vor. Was macht sie aus? Wie war sie, diese bemerkenswerte Frau? Hartnäckig. Überzeugt. Überzeugend. Ausdauernd. Unbeirrbar im Dranbleiben am Werk Gottes. Da berühren einander die Erlebniswelten der Mütter und Frauen von damals und heute, geeint im Bekenntnis zum Wert von Bildung als wesentlicher Schlüssel zu größtmöglicher Unabhängigkeit für jeden Menschen.

Zutiefst dankbar für diesen Einkehrnachmittag gehe ich nach Hause. Durch die historischen Schilderungen kommt mir Maria Ward vor wie eine nachdrücklich Dagegenhaltende wider alle Auslösungsversuche und Diffamierungen. Wie macht man das: Alles Menschenmögliche „trotzdem“ zu tun? Gleichzeitig alles in den Händen Gottes zu wissen und „trotzdem“ nichts unversucht zu lassen? Weniger verzagt im Hier und Jetzt und im Herzen unserer Stadt, mache ich mich auf den Weg.

Weitere Infos zur Ordensgemeinschaft:
congregatiojesu.de



Sr. Johanna Schulenburg CJ
über das unverbrüchliche
Gottvertrauen Mary Wards

Strahlender Vorfrühling in Schärding

Das traditionelle Mitarbeiterwochenende Anfang März führte heuer nach Oberösterreich in die malerische Stadt Schärding am Inn. Von Karin DOMANY

Das Besondere an Schärding ist die wunderschöne barocke Architektur, die wir dank der überschaubaren Größe des Städtchens bequem zu Fuß bestaunen konnten. Auf einige besondere „Schmankerln“ wurden wir am Sonnagnachmittag von unserem eloquenten und sachkundigen Stadtführer aufmerksam gemacht.

Sehr spannend und bereichernd war auch eine Führung in einer der modernsten Brauereien Österreichs am Samstagnachmittag. Viele von uns sind recht bewandert auf dem Gebiet der Architektur, Geschichte, Geografie, Religion etc., aber über die Kunst des Bierbrauens wussten wir bisher nicht so viel. Diese Wissenslücke konnten wir nun auch mit einem Blick hinter die Kulissen und die Geheimnisse des Bierbrauens schließen.

Der Tag klang gemütlich aus im alten Stammwirtshaus der Brauerei Baumgartner „zur Bums'n“. Die Beschreibung „das Wohnzimmer der Stadt für Jung und Alt, Bratl in der Rein und Innviertler Spezialitäten von regionalen Lieferanten“ konnten wir nur bestätigen.

Zu einem Sonntag gehört natürlich auch der gemeinsame Kirchgang – diesmal – passend zum Faschingssonntag – mit einer „Predigt in Reimen“ von Pfarrer Bachleitner und einer sehr herzlichen Einladung zum Pfarrcafé mit vielen guten Gelegenheiten zum Plaudern und Austauschen. ■



Dommesner pilgernd unterwegs

Unsere diesjährige Dommesner-Bildungsreise führte uns diesmal nach Apulien mit dem Ziel Bari. Einen spirituellen Höhepunkt unserer Reise stellte der Besuch der Basilika Santa Maria delle Grazie mit dem Schrein des hl. Pater Pio in San Giovanni Rotondo dar. Ebenso der Besuch der Basilika San Nicola in Bari, die um 1087 für die aus Myra nach Bari überführten Reliquien des hl. Nikolaus errichtet wurde. Weitere Ziele unserer Reise waren Monte San't Angelo, Alberobello und Matera (siehe Foto). Matera ist bekannt für seine Altstadt, die zu einem erheblichen Teil aus Höhlensiedlungen besteht und seit 1993 zum UNESCO Welterbe zählt. (Georg Rejda)



Auf Führerbefehl ein »Arier«

Die Fälschung der Abstammung von Johann Strauß im Domarchiv von St. Stephan.
Von Elisabeth Theresia HILSCHER

„Wer a Jud' is', bestimm' ich!“ Dieser Ausspruch, der dem legendären wie umstrittenen Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger in den Mund gelegt wird, bekam nach Einführung der nationalsozialistischen Rassengesetze für viele eine lebensbedrohliche Dimension. Nicht das Bekenntnis zu einer Religionsgemeinschaft war nun grundlegendes Kriterium, sondern die biologische Abstammung aus einer „Rasse“. Viele praktizierende Christen sahen sich nach der Erstellung der nun unvermeidlichen Ariernachweise mit Großeltern oder Urgroßeltern ehemals mosaischen Bekennisses konfrontiert – mit teilweise dramatischen Auswirkungen auf die bürgerlichen Rechte der Einzelnen.

Urgroßvater des „Walzerkönigs“ ein „getaufter Jud“

Doch das akribische Aufspüren alles Jüdischen in der Gesellschaft konnte auch zu Ergebnissen führen, die man dem „Führer“ doch lieber verschwiegen hätte – vor allem wenn es um sogenannte

Leitsterne deutscher Kultur oder einfach Lieblingskünstler Hitlers ging. Franz Lehár wurde zwar in den ersten Jahren nach der NS-Machtübernahme wegen seiner Zusammenarbeit mit jüdischen Künstlern und seiner Ehe mit einer Jüdin boykottiert, doch auf persönliche Intervention von Joseph Goebbels „rehabilitiert“, wollte (und konnte) man nicht auf seine Werke verzichten.

Groß muss das Entsetzen im Umkreis Hitlers gewesen sein, als die Nachforschungen des Gausippenamtes beim wienerischsten aller Wiener Komponisten einen kaum zu vertuschenden, dunklen Punkt in der Abstammung entdeckten: beim Walzerkönig Johann Strauß (Sohn). Johann Strauß, dessen Musik von den NS-Machthabern als reiner, unverfälschter und deutscher Kontrapunkt zu der als jüdisch-dekadent gebrandmarkten Musik beispielweise eines Gustav Mahlers inszeniert wurde, hatte also jüdische Vorfahren – und noch dazu in direkter Linie! Wie aus dem Traubungsbuch Band 60 (1761–1762) auf Folio 21ov ohne Zweifel abzulesen ist,

war der Urgroßvater des „Walzerkönigs“ ein „getaufter Jud“, der am 11. Februar 1762 in St. Stephan die „ehr- und tugendsame Rosalia Buschinin“ geheiratet hatte:

„Der ehrbare Johann Michael Strauß, Bedienter bey titl. Excell. H[errn] Feldmarschall Grafen von Roggendorff, ein getaufter Jud, ledig, zu Ofen gebürtig, des Wolf Strauß und Theresiae [ux]oris, beyden jüdisch gestorben abgelebten, ehe[liche]r Sohn; Mit der ehr- und tugendsamen Rosalia Buschinin, zu Gföll in U[nter]-österreich gebürtig, des Johann Georg Buschini, eines gewesten Jägers, und Eva Rosinae ux[oris] ehelichen Tochter.“

Testes: Adam Martin Mohr, ein Catton-formstecher im groß[en] Eisenhutischen Haus beym Arsenal, und Leonhard Grifeneder, Bedienter bey titl. H[errn] Grafen Reinhardt von Starhemberg.“

Nach den geltenden Rassengesetzen war einer der Lieblingskomponisten des Führers also ein 1/8-Jude – ein Supergau für die NS-Propaganda und -Kulturpolitik! Die Musik der Strauß-Dynastie zu verbannen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Und was hätte man denn dann beim 1939 aus dem Boden gestampften Neujahrskonzert gespielt?

Die „halsstarrigen Pfaffen“ vom Stephansplatz

Die Lösung bestand nicht nur darin, strengstes Stillschweigen über diese Tatsache zu verhängen. Nein, es musste in diesem Fall gezielt Geschichte gefälscht und Sorge dafür getragen werden, dass neugierige Forscher nicht zufällig auf diesen Eintrag stoßen können. Das Original musste weg und eine Meisterfälschung her! Doch dazu musste die Dompfarre das Traubungsbuch herausgeben, und die „halsstarrigen Pfaffen“ – in erster Linie Generalvikar Franz Kamprath – wollten (schon wieder Schwierigkeiten mit denen am Stephansplatz!) diesen Übergriff nicht einfach hinnehmen, sodass die Causa im

Dom- und Metropolitanvorort
St. Stephan, Wien, 1.

Bericht des Dompfarramtes St. Stephan in Wien
über die " Sicherstellung " des Traubungsbuches
aus dem Jahre 1761.

Am 27. September 1940 erschien am Vormittag ein unbekannter Herr in der Pfarrkanzlei und begehrte Einsichtnahme in die Pfarrmatriken. Er legitimierte sich als Beamter des Gausippenamtes Wien, mit Namen Mixa, und verlangte zuerst den Taufband 89 und dann das Traubungsbuch aus dem Jahre 1761 (Traubungsband 60). Dieses wurde ihm ausgehändigt.

Hierauf wies er ein Schreiben des Ministerialrates Itzinger vom Reichsstatthalteramt in Wien, Ref. Ia PST, vor, das die Erlaubnis enthielt, den Band zur Photokopierung mitnehmen zu dürfen. Herr Mixa gab Domvikar Dr. Velechovsky, der inzwischen gerufen wurde, zu verstehen, dass nach der Photokopierung nicht das Original des Traubungsbuches sondern die Photokopie dem Pfarramt überstellt würde. Dr. Velechovsky wies Herrn Mixa in dieser Angelegenheit an Prälat Wagner, den Kanzleidirektor des s.b. Ordinariates.

Inzwischen erschien der Leiter des Gausippenamtes Wien, Herr Fuhrer, auf der Suche nach Herrn Mixa. Auch er wurde an Prälat Wagner gewiesen. Nach einiger Zeit kamen beide Herren zurück und verlangten die Unterschrift des Kanzlisten auf einem Schreiben, in dem Zusicherung der Rückstellung des Traubungsbuches nur an den persönlichen Machtbereich der beiden übernehmenden Herren gebunden war. Auf die Weigerung des Kanzlisten hin, wurde nochmals Prälat Wagner angerufen, welcher nun telefonisch den Auftrag gab, den Jahrgang 1761 des Traubungsbuches gegen den in Abschrift beiliegenden Revers den beiden Herren des Gausippenamtes Wien auszu folgen.

September 1940 auf beiden Seiten bis in das erzbischöfliche Ordinariat bzw. bis zu Gauleiter Baldur von Schirach gespielt wurde. Berichte von Prälat Josef Wagner und Domvikar Josef Velechovsky illustrieren den Druck, den die NS-Behörden auf Geistlichkeit und Dompfarre ausübten.

Das Trauungsbuch mit der inkriminierenden Eintragung wurde nach Berlin an das Reichssippenamt überstellt, das dort akribisch genau und aufwändig kopiert wurde – bis auf die Eintragung auf Folio 21ov, an deren Stelle ein späterer Eintrag gerückt wurde. Damnatio memoriae! 1942 erhielt die Dompfarre das eingezogene Trauungsbuch in drei Bänden als Kopie zurück, wobei das Reichssippenamt in Berlin mit Stempel und Unterschrift die Übereinstimmung von Original und Kopie bestätigte – was jedoch keineswegs den Tatsachen entsprach. Aber „unser Schani“ war durch die Fälschung nun ein „echter Arier“ geworden.

Doch die „deutsche Gründlichkeit“ hatte insofern ihre Grenzen, als man vor der Vernichtung des Originals doch zurückschreckte und dieses stattdessen in den Tresor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien sperre, aus welchem es der spätere Dompropst Josef Wagner für die Dompfarre nach der Befreiung wieder zurückholen konnte. Nun gibt es beides im Domarchiv: das Original und eine Fälschung als Mahnmal für den Wahnsinn dieser Zeit.



Hoch sollen sie leben!

Christine FUGER über die Geburtstagsmesse in der Curhauskapelle

Am 28. Jänner 2025 um 15.00 Uhr feierte unser Dompfarrer Toni Faber mit Geburtstagskindern in der Curhauskapelle einen festlichen Gottesdienst. Einer lieben Tradition folgend waren die runden und halbrunden Geburtstage eingeladen. Mit großer Freude folgten dieser ca. 60 Personen im Alter zwischen 70 und 95 Jahren, teilweise mit körperlichen Beeinträchtigungen (zwei davon im Rollstuhl). Musikalisch begleitet wurde die hl. Messe von

Orgel und Trompete. An der Predigt des Dompfarrers, in seiner bekannten und aufmunternden Art, nahmen die Senioren rege Anteil.

Im Anschluss fand im Erdgeschoss des Curhauses noch ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. Den Organisatoren und Verantwortlichen ein herzliches Dankeschön! Auf ein Wiedersehen beim nächsten Mal! Der Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben.



Elisabeth Th.
Hilscher von der
Akademie der
Wissenschaften
forscht u.a.
im Domarchiv
von Stephan.



Seit dem letzten Pfarrblatt zu Weihnachten 2024 sind von uns gegangen:

Apollonia Schilk, Gertrude Ostovics, Karl Gast, Lilly Tichy-Scheuermann, Dr. Karl Richard Essmann, Otto Schenk, Gertrud Scharizer, Elisabeth Rakosch, Liselotte Flotow, Hildegard Kolmschlag, Maria Broz, Anna Fuchs, Georg Benda, Mag. Susanne Springer, Helga Inge Harazim-Glebowski und Olga Hinterleitner.

Gott, schenke du allen unseren lieben Verstorbenen Geborgenheit und Frieden in dir!

Im Jahr 2024 sind in der Dompfarre St. Stephan insgesamt **78 Personen** in die katholische Kirche **wiedereingetreten** bzw. **konvertiert**, **124 Personen** wurden **getauft** und **15 Paare** haben einander das **Jawort gegeben**. Wir bitten für alle um Gottes Segen und um Ihr Gebet.

Wir trauern um

Am Beginn dieses Jahres holte Gott viel zu früh und unabhängig voneinander zwei ehemalige Generalsekretärinnen des Vereins „Unser Stephansdom“ zu sich. **Rosa Spitzauer** (1951–2025) war von 1989 bis 2001 und **Doris Feldbacher** (1961–2025) von März 2008 bis Juli 2015 in leitender Funktion für den Verein tätig. In Dankbarkeit gedenken wir der beiden, die sich mit viel Herz, Ideenreichtum und persönlichem Einsatz in den Dienst der Erhaltung des Doms gestellt hatten.



Wir gratulieren

- unserem **Domkustos Dr. Michael Landau**, langjähriger Präsident der Caritas Österreich und seit 2020 Präsident der Caritas Europa, zur Verleihung des Großen Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik am 8. Jänner 2025. In seiner Laudatio betonte Sozialminister Johannes Rauch: „Mit seiner Arbeit in der Caritas Internationalis zeigt er seit Jahren, dass Solidarität keine Grenzen kennt und dass gemeinsames Handeln stärker ist als jede Herausforderung.“
- unserem Kirchenmeister **Mag. Tamas Steigerwald** sehr herzlich zum **60. Geburtstag** im Jänner und wünschen Gottes Segen! Danke für deinen verantwortungsvollen Dienst an der Domkirche und für deine umsichtige Sorge für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.



Herzliche Einladung zum Pfarrcafé

25. Mai, 15. Juni und 7. September 2025, von 10 bis 12 Uhr im Curhaus

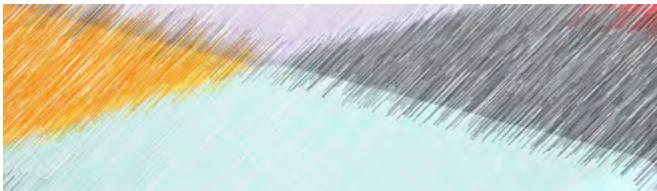


Lange Nacht der Bibel

Hoffe auf den HERRN und sei stark!

Die Dompfarre St. Stephan lädt herzlich zur Langen Nacht der Bibel am Dienstag, 3. Juni 2025 von 20.30 bis 23.30 Uhr in den Dom ein! Es erwarten Sie biblische Texte, Musik und während des ganzen Abends ein „biblisches Buffet“ in der Sakristei.

Aus der Dompfarre



IMPULS_St. Stephan lädt herzlich ein

Der IMPULS_St. Stephan lädt wieder zu facettenreichen und spannenden Abenden ein, in denen Diskurs und Diskussion Platz haben. Die Expertinnen und Experten kommen aus den Bereichen Kunst und Kultur, Literatur, Musik, Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung und Theologie.

Die nächsten Termine und Themen:

Montag, 28. April 2025, 19.00 Uhr

Vier redemptoristische Märtyrer aus der Ukraine

Vortrag mit Sr. lic. theol. Jelena Herasym

Keine Anmeldung erforderlich

Kontakt/Organisation: Rosemarie Hofer

(rosemariehofer@chello.at) und Monika Wolloner

Montag, 5. Mai 2025, 19.15 Uhr

Leopold Figl (1902–1965): Sein Leben und Wirken (anlässlich der Gedenkjahre 1945 und 1955)

Vortrag mit Bezirksvorsteher MMag. Markus Figl

Anmeldung erforderlich. Es erleichtert uns die Organisation: rosemariehofer@chello.at oder monika@wolloner.at

Ort: Leosal im Curhaus, Stephansplatz 3, 1010 Wien

Eintritt frei. Spenden erbeten.

Kurzfristige Änderungen vorbehalten!



Wallfahrt nach Maria Grün

Am Mittwoch, 11. Juni 2025 unternimmt die Dompfarre wieder eine Wallfahrt nach Maria Grün. Um 14.00 Uhr spendet Diakon P. Josef Hofbauer im Dom beim Wiener Neustädter Altar den Reisesegen.

Nach der feierlichen Andacht in der Kirche Maria Grün um 15.30 Uhr darf man sich auf einen gemütlichen und geselligen Ausklang freuen. Anmeldung ist nicht erforderlich. Begleitung: Rosemarie Hofer



Treffen im Dekanat: Im Jänner lud Vikariatsrat Mag. Benjamin Raimerth (aus St. Stephan) die Stellvertretenden Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte der Pfarren des Stadtdekanats 1 mit dem neuen Dechant P. Matthias Schlägl OSA nach St. Augustin zu einem gegenseitigen Austausch über die Arbeit in den Wiener Innenstadtpfarren ein. Wir wünschen dem neuen Dechant und allen Verantwortlichen Gottes Segen für eine gute Zusammenarbeit!

Abendlicher Dombesuch mit Kindern

Herzliche Einladung zu einem abendlichen Dombesuch für Kinder ab 8 Jahren und ihre Begleitpersonen:

Freitag, 9. Mai, 19.30 Uhr: „Maria, Mutter aller Menschen“ (Muttertag)

Freitag, 13. Juni, 19.00 Uhr: „Wir sind nicht schlampig.“ (Antonius und die Heiligen im Dom)

Montag, 7. Juli, 19.30 Uhr: „Zahnwehherrgott, Dienstbotenmuttergottes und andere Sagen“ (Den wahren Kern entdecken)

*Freiwillige Spende erbeten.
Anmeldung unbedingt erforderlich
unter fenstergucker@gmx.at*



»O5« – Hoffnung in Stein gemeißelt

Stephan Roth, Bibliothekar des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und Mitarbeiter des Niederösterreichischen Landesarchivs, über das „O5“-Zeichen an der Westfassade der Domkirche St. Stephan

Blickt man auf die Westfassade des Stephansdomes befindet sich rechts neben dem Riesentor, von einer Glasplatte geschützt, das Symbol „O5“ in die Wand des Domes gemeißelt. Ursprünglich während des Kampfes um Wien im Frühjahr 1945 mit weißer Farbe aufgemalt, stand die Ziffer 5 für den fünften Buchstaben des Alphabets E. In Kombination mit dem vorstellten O ergab das OE, eine Abkürzung für Österreich und Chiffre für Widerstand gegen den Nationalsozialismus.



Die „O5“ kann nicht als die österreichische Widerstandsbewegung bezeichnet werden, zumal sie erst 1944 aktiv wurde. Widerstand gab es in allen weltanschaulichen Lagern Österreichs schon in den Jahren davor. Dieser war aber in Österreich nach dem „Anschluss“ 1938 schwieriger als in anderen von den Nazis besetzten europäischen Ländern. Die Zustimmung zu Hitler-Deutschland ging durch Einschüchterung, Propaganda und die anfänglichen militärischen Erfolge weit über den Kreis der NS-Sympathisierenden und Mitglieder hinaus. Durch den weit verbreiteten Deutschnationalismus in Österreich war Widerstand auch keine Angelegenheit aller nationalen Kräfte. Hinzu kam als

Spezifikum des österreichischen Widerstandes seine parteipolitische Fragmentierung und das gegenseitige Misstrauen zwischen den politischen Lagern, das sich in der Ersten Republik und während der 1934–1938 folgenden Regierungsdiktatur aufgebaut hatte. Widerstand erforderte in diesem Biotop viel Mut, Überzeugung und Opferbereitschaft.

Initiator der „O5“ Hans Sidonius (von) Becker

Initiator der „O5“ war Hans Sidonius (von) Becker, eine schillernde Persönlichkeit mit vielfältigen Talenten und Interessen: Aufklärungsflieger im Ersten Weltkrieg, später Ethnologe, Maler, Architekt, Freimaurer, Werbefachmann und Diplomat. Als Propagandaleiter der Vaterländischen Front engagierte er sich besonders im Kampf gegen den Nationalsozialismus, was nach dem „Anschluss“ zu seiner sofortigen Verhaftung führte. Er wurde mit dem sogenannten „Prominententransport“ am 1. April 1938 in das KZ Dachau deportiert, 1939 in das KZ Mauthausen überstellt, von wo er kurz vor Weihnachten 1940 entlassen wurde und nach Wien zurückkehrte. Schon nach kurzer Zeit begann er vorsichtig Kontakte zu Oppositionellen, ehemaligen Mitstreiterinnen und anderen Widerstandsgruppen zu knüpfen. Es entstand ein pro-österreichisches Netzwerk, das anfänglich vor allem aus konservativen Vertretern bestand, im Laufe der Zeit aber über die weltanschaulichen Lager hinweg verlässliche Kontakte knüpfen konnte.

Einen besonderen Impuls für den Widerstand stellte die im November 1943 von den Alliierten veröffentlichte „Moskauer Deklaration“ dar. Österreich wurde zwar als zu befreidendes erstes Opfer Hitlers bezeichnet, gleichzeitig wurde aber auch an die Teilnahme und Mitverantwortung am Krieg an der Seite Hitlers erinnert. Der Eigenbeitrag – also Widerstandskampf –

Österreichs für seine Befreiung würde deshalb nach Kriegsende berücksichtigt werden. In diesem Lichte verstand es die „O5“ geschickt, im Laufe des Jahres 1944 Verbindung zu den Alliierten und einigen österreichischen Exilorganisationen herzustellen, und entwickelte zusehends eine konspirative politische Kraft gegen das NS-Regime.

Im Frühherbst 1944 wurde im Zuge einer groß angelegten Schmieraktion das Zeichen „O5“ an Wände vor allem in Wien gemalt, was unter österreichisch Gesinnten großen Anklang fand und schnell zum Hoffnungszeichen der Gruppe für ein freies Österreich wurde. Der Gestapo gelang es, in den ersten Monaten des Jahres 1945 viele der führenden „O5“-Mitglieder zu verhaften, unter ihnen auch Hans Sidonius (von) Becker. Dies verhinderte unmittelbar nach dem Krieg eine politische Mitwirkung der „O5“ am Wiederaufbau Österreichs. Die etablierten Parteien (ÖVP, SPÖ und KPÖ) sahen den Wiederaufbau vielmehr als ihre ureigenste Aufgabe an, bei der sich die Beteiligung der „O5“, einer heterogenen Gruppe politischer Amateure und Idealisten, nicht zwingend ergab.

Dennoch blieb „O5“ als prominentes Motiv des österreichischen Widerstandes im kollektiven Gedächtnis haften und wird dementsprechend am Dom würdig erhalten. ■



Stephan Roth
arbeitet als
Bibliothekar des
Dokumenta-
tionsarchivs des
österreichischen
Widerstandes.

Der heilige Engelbert Kolland – Missionar aus Leidenschaft

Seit 1909 wurde kein Österreicher mehr heiliggesprochen – bis vergangenen Herbst.
Pfarrer Johannes LAICHNER über den neuen Heiligen Engelbert Kolland OFM

„Ich habe sehr große Freude an der Mission.“ Mit diesen Worten schloss der Tiroler Franziskanermissionar Engelbert Kolland im Jahr 1860 einen seiner letzten Briefe in die Heimat. Wenige Wochen später erlitt der Ordenspriester in den Straßen von Damaskus den Märtyrertod. Zu diesem Zeitpunkt war er erst 33 Jahre alt und seit fünf Jahren in Syrien als Missionar tätig. Beinahe 200 Jahre später erfolgte im vergangenen Oktober am Weltmissionssonntag die feierliche Erklärung des Papstes über das vorbildliche christliche Leben von Pater Engelbert. Nach der Kanonisierung des Wiener Stadtpatrons Clemens Maria Hofbauer im Jahr 1909 freut sich die Kirche in Österreich endlich wieder über eine Heiligsprechung.

Von Tirol nach Syrien

1827 als Sohn eines Holzfällers in Ramsau im Tiroler Zillertal geboren, wuchs Pater Engelbert gemeinsam mit fünf Geschwistern in ärmlichsten Verhältnissen auf. Nach der Schulzeit in Salzburg trat Kolland 1847 in den Franziskanerorden ein und empfing 1851 in Trient die Priesterweihe. Sein Herzenswunsch, als Missionar in fernen Ländern das Evangelium Christi zu verkünden, sollte sich schon 1855 erfüllen. Nach einem kurzen Seelsorgedienst in der Jerusalemer Grabeskirche sandte ihn der Franziskanerorden nach Damaskus. Fortan wirkte er dort als Seelsorger und sprachbegabter Lehrer im Christenviertel. „Echte Mission funktioniert nicht auf Distanz und beginnt immer mit der Sprache“, davon war Pater Engelbert überzeugt. Durch seine ausgeprägte Leutseligkeit gewann der Missionar rasch die Herzen der einheimischen Bevölkerung. Kolland besuchte als „Kurat von Damaskus“ regelmäßig Familien und half ihnen in jeder Not: „Bei uns in Tirol könnte man als Kurat

einer solch kleinen Pfarrei ganz ruhig und gemächlich leben; hier aber habe ich mehr als genug zu tun. Es sind bisweilen Tage, wo ich den ganzen Tag auf den Füßen bin. Und dann erst die Armenversorgung, Hauszinse, Kleider, Arzt, Arzneien ... alles hat der arme Kurat zu verschaffen.“

Bald nannte man ihn in ganz Damaskus wertschätzend „Abuna Malak“ – „Vater Engel“. Pater Engelbert war im besten Sinne der Worte ein „Missionar aus Leidenschaft“.

Zeuge jener gewaltfreien Liebe

Als im Zuge des Drusenaufstandes 1860 in Syrien tausende Christen Opfer religiöser Verfolgung wurden, ließ auch Pater Engelbert mit sieben spanischen Mitbrüdern und drei maronitischen Laien im Pauluskloster von Damaskus das Leben. Ein Augenzeuge berichtete später von den dramatischen Umständen seines Martyriums: *Einer der Drusen wollte auf Pater Engelbert schießen. Dieser aber fragte ihn: „Freund, was habe ich dir getan, dass du mich töten willst? „Nichts“, antwortete dieser, „aber du bist Christ“.*

Nach einem dreifachen Bekenntnis zum Glauben an Christus, womit er die Aufforderung zum Glaubensabfall beantwortete, fiel Engelbert unter den Hieben einer Doppelaxt. Bis zum tödlichen Schlag vernahm man Engelberts klares und deutliches Bekenntnis: „Jesus Christus“.

Missionarischer Auftrag an uns

Begraben liegt Pater Engelbert heute in der Pauluskirche in Damaskus. Auch in Wien finden sich Hinweise auf diesen friedfertigen Missionar. So stellen u. a. ein Ölbild am Seitenaltar der Franziskanerkirche im 1. Bezirk (rechts vom Eingang) und das große Asienfenster in der Taufkapelle der Votivkirche den Missionar dar.

Ganz in seinem Sinn sind wir aufgerufen, mit frischem Elan das Evangelium neu zu verkünden. Die Welt wartet auf unsere Antwort des Glaubens in der Stunde des Unglaubens. Möge uns der hl. Engelbert Kolland helfen, von der Schönheit und Wahrheit des christlichen Glaubens mutig Zeugnis zu geben. ■

Eine aktuelle Kurzbiographie über den neuen Heiligen („Den Esel mache ich!“ Der heilige Engelbert Kolland – Missionar aus Leidenschaft, von P. Volker Stadler und Pfr. Johannes Laichner – Edition Missio – Be&Be Verlag) kann im Missio-Shop in Wien und im Buchhandel erworben werden.



Johannes Laichner, Pfarrer von Roppen in Tirol mit einem Ölbild des Malers Heinrich Klubenschedl (1849–1929), das den heiligen Franziskanerpater Engelbert Kolland zeigt.



Das Ordensgebet der Malteser

Der Malteser Orden ist der älteste katholische Laienorden.

Johann-Philipp SPIEGELFELD ist nicht nur Flugkapitän, Historiker, Fernsehmoderator, Rettungssanitäter, sondern auch prominentes Mitglied dieser Ordensgemeinschaft. Als Lieblingsgebet betrachtet er sein Ordensgebet.

Was ist nun mit unserem Glauben?

Mein Glaube wird durch das tägliche Gebet gestärkt und hilft mir, mit Gott immer „online“ zu bleiben.

So lebensnotwenig das Atmen für das menschliche Leben ist, so wichtig ist das Gebet für das geistige Leben! Beten ist das Atmen der Seele! Beten versteht sich als meine Kraftquelle im Alltag. Ich glaube daran: ER ist immer da, besonders, wenn wir SEINE Sakramente feiern, beten, auf SEIN Wort hören, in der Gemeinschaft der Kirche versammelt sind und die Nächstenliebe leben.

Seit vielen Jahren fühle ich mich der großen, frohen Gemeinschaft der Malte-



Johann-Philipp Spiegelfeld ist Kommandant des Malteser Hospitaldienstes Österreich.

ser zugehörig. Die Malteser möchte ich aus meinem Leben nicht wegdenken. Der Malteser Hospitaldienst besteht – ausschließlich – aus freiwilligen und ehrenamtlichen Mitgliedern, die aus christlicher Überzeugung, neben Studium und Beruf,

einen großen Teil ihrer Freizeit unentgeltlich dem Dienst am Nächsten widmen. Jeden Tag bemühen wir uns, nach dem Leitsatz des Ordens „Tuitio fidei et obsequium pauperum“ – „Wahrung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen“, zu leben.

Für mich persönlich ist es grundsätzlich auch ein Gebet, wenn man abends nach einem anstrengenden Tag – trotz Müdigkeit – selbst wenn man nicht mehr in der Lage ist, andächtig zu beten, zur Gottesmutter sagt: „Adsum, hier bin ich.“ Es genügt das Stillwerden. Ich vertraue darauf, dass Gott mir schon sagen wird, was er von mir erwartet.

Das Ordensgebet der Malteser ist für mich ein liebenvoller Dialog mit Gott, der alle Ordensmitglieder und alle Mitglieder der Hilfswerke verbindet. Das Malteser Ordensgebet ist mir sehr vertraut, aber manchmal führt die Vertrautheit mit einem Gebet dazu, dass die Bedeutung des Inhalts überhört wird. Ich will daher einzelne Sätze des Gebets, die mir besonders wichtig sind, bewusst aufnehmen. Hier meine Gedanken zu diesem Gebet:

Herr Jesus Christus,
Du hast mich aus Gnade berufen,
Dir als Malteserritter zu dienen.
Demütig bitte ich Dich auf die Fürsprache Unserer Lieben Frau von Phiermos,
des heiligen Johannes des Täufers,
des seligen Gerhard und aller Heiligen:
Laß die Treue zu unserem Orden
mein Leben und Handeln durchdringen.
Im Bekenntnis zur römisch-katholischen
und apostolischen Kirche will ich mit Deiner Hilfe
den Glauben standhaft bezeugen und ihn
entschlossen gegen alle Angriffe verteidigen.
Dem Nächsten will ich in Liebe begegnen,
besonders den Armen und unseren Herren Kranken.
Gib mir die nötige Kraft,
diesem Vorsatz gemäß,
selbstlos und als aufrechter Christ zu leben.
Zur größeren Ehre Gottes, für den Frieden der ganzen Welt
und zum Wohl unseres Ordens. Amen.

... Du hast mich aus Gnade berufen, Dir als Malteser Ritter zu dienen. Gnade ist unmodern und hat manchmal einen zynischen Beigeschmack. Der Liebe Gott hat mir aber wirklich eine Gnade, ein unverdientes Geschenk, zuteil werden lassen, zu glauben und zu dienen.

Demütig bitte ich Dich, ... Schon wieder so ein unmodernes Wort: Demut. Im Zeitalter des Leistungsbewusstseins, der Forderungen, der Selbstbestätigung, der Selbstverwirklichung, der Selbstsucht – kann man da demütig um etwas bitten?

... auf die Fürsprache unserer Lieben Frau von Phiermos, bezieht sich auf eine Ikone der Jungfrau Maria, die auf dem Berg Phiermos auf der Insel Rhodos aufbewahrt wurde und im Malteserorden seit Jahrhunderten als Schutzpatronin angebetet wird.

... des seligen Gerhard ... Der selige Gerhard wird als geistiger Vater des Malteserordens verehrt. Er leitete im 11. Jahrhundert ein Hospital in Jerusalem, das Pilger und Kranke versorgte.

Im Bekenntnis zur römisch-katholischen und apostolischen Kirche will ich mit deiner Hilfe den Glauben standhaft bezeugen und ihn gegen alle Angriffe verteidigen. Wie sieht es mit dem Bekenntnis aus? Gehe ich am Sonntag im Schutz der Gläubigen in die Kirche und lasse es dabei bewenden? Aber vor einem Essen mit Geschäftspartnern fehlt mir der Mut, dem Herren für die Früchte der Erde zu danken? Trage ich meinen Glauben nur unter Gleichgesinnten oder auch dort, wo mir der kalte Wind des Unglaubens ins Gesicht weht, wo man sich über Gott lustig macht und die Kirche kritisiert?

Dem Nächsten will ich in Liebe begegnen, besonders den Armen und unseren Herren Kranken. Gemeint sind aber nicht nur die sympathischen Nächsten, auf die wir uns immer freuen, sondern auch die lästigen, die einem das Leben schwer machen und unsere Pläne stören. Gemeint sind auch die Armen, die auf der

Straße betteln und Flüchtlinge, die bei uns Schutz suchen.

Gib mir die nötige Kraft, diesem Vorsatz gemäß, selbstlos und als aufrechter Christ zu leben, ... Ganz ohne Deine Unterstützung, Deine Gnade wird es nicht gehen, dass wir freudig und aufrecht, aber

ohne Überheblichkeit zeigen, dass Dein steiniger Weg nach Golgotha der einzige richtige, der einzige Seligkeit bringende ist.

... zur größeren Ehre Gottes, für den Frieden der ganzen Welt und das Wohl unseres Ordens. Für nichts anderes und genau in dieser Reihenfolge. ■



Sonntagabendmesse: Town & Gown in St. Ruprecht

Im historischen Ambiente der romanischen Ruprechtskirche bietet Markus Tiwald (Professor für Bibelwissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien für seine Studierenden und alle Interessierten am ersten Sonntag des Monats um 18 Uhr eine Sonntagabendmesse an. Die Feier nennt sich „Town & Gown“ und verbindet eine ansprechende „Citypastoral“ („Town“ für die Stadt) mit akademischer Theologie („Gown“ für den Studentenrock).



Kontakt und Infos:

markus.tiwald@univie.ac.at

Termine und weitere Informationen siehe:



Wenn nicht jetzt, wann dann?

Aufeinander einlassen und miteinander ins Gespräch kommen. Von Danielle SPERA

2022 durfte ich mit Dompfarrer Toni Faber viele Gespräche über die jüdischen Wurzeln des Christentums, die Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum, aber auch das über Jahrhunderte durch Verfolgung von Jüdinnen und Juden gekennzeichnete Verhältnis führen. Ein fruchtbare Dialog, der in ein Buch mündete.

Viele Leserinnen und Leser des sehr erfolgreichen Buches fragten daraufhin, ob es nicht ein Folgeprojekt mit dem Islam geben könnte. Also einen Dialog mit dem Islam. Angeregt davon begab ich mich auf die Suche nach einem Gesprächspartner und wurde rasch fündig – in der Person des Religionspädagogen, Hochschullehmers und Imams Ramazan Demir, der über jahrelange Erfahrung im interreligiösen Dialog verfügt. Unser Motto war, dass wir einander kennenlernen wollen. Das Judentum und der Islam haben zahlreiche

gemeinsame Referenzpunkte. Hier haben wir aus dem Blick auf die Geschichte und die Entstehung der Heiligen Schriften versucht zusammenzustellen, was die Schriften verbindet, welche religiösen Rituale Ähnlichkeiten aufweisen. Was glauben Juden, was glauben Muslime, was glauben beide – haben wir übersichtlich aufgegliedert und eine Zeittafel zeichnet die Entwicklung beider Religionen nach. Auch die heiklen Themen wie Extremismus und Antisemitismus haben wir nicht ausgeklammert und uns nicht gescheut, hier offen miteinander zu reden. Ablehnung von Terror und Gewalt war hier der gemeinsame Nenner. Hier gilt es auch immer wieder hervorzuheben, dass wir in Österreich leben und nicht im Nahen Osten. Das Leben in Demokratie und Frieden ist nicht selbstverständlich, dies soll von allen Menschen in Österreich Wertschätzung erfahren. Eine wichtige Botschaft,

die wir vermitteln wollen, ist, dass man sich aufeinander einlassen und miteinander ins Gespräch kommen soll. Herauszufinden, was es an Gemeinsamkeiten gibt, statt das Trennende hervorzuheben. Ein gutes Thema dafür ist jedenfalls immer die Kulinarik. Was ist koscher, was ist halal, wie feiern Juden, wie Muslime – und schon ist man einen Schritt weiter. ■

Danielle Spera ist Kuratorin, Autorin und Herausgeberin von Büchern.



Danielle Spera & Ramazan Demir, *Wenn nicht jetzt, wann dann?* Amalthea Verlag, 2024, 192 Seiten.

»Atlas der unbegangenen Wege«

Ein Reisebegleiter von Melanie WOLFERS

Reisewarnung des Inwärtigen Amtes: Wenn dieses Buch Sie mitnimmt, kommen Sie anders zurück. Dieser Hinweis ist dem gemeinsamen Buch von Andreas Knapp und mir vorangestellt. Im ersten Interview wurde ich gefragt: Ist das eine Ermutigung oder eine Drohung? Und damit sind wir mitten im Thema: die Schönheit und der Schrecken von Neuanfang und Wandel.

Manchmal träumen wir mitten im Alltag von einem anderen, besseren Leben. Oder es lockt eine unverhoffte Chance: eine Liebesbeziehung, ein attraktives Stellenangebot. Nichts erscheint so vielversprechend wie ein Neustart!

Doch jede Neugestaltung bedeutet, Gewohntes loszulassen. Und an diesem Punkt hapert es: Viele wollen ein neues Leben anfangen, aber kaum jemand will

sein altes aufgeben! Auf einmal melden sich die Vorzüge des Bisherigen zu Wort – und vor allem die Angst vor dem Ungewissen. Altes loslassen und sich auf Neues einlassen schmerzt noch mehr, wenn ein Schicksalsschlag unser Leben auf den Kopf stellt, und wir uns auf einmal ungewollt in einem neuen Alltag zurechtfinden müssen. Oder wenn gesellschaftliche Umbrüche Unsicherheit in einem wecken.

Andreas Knapp und ich begleiten seit vielen Jahren Menschen in Veränderungsprozessen. Und wir haben auch selbst große Umbrüche erlebt und kennen, wie es sich anfühlt: der Zauber des Anfangs, Scheitern und Erfolge, Nicht-weiter-Wissen und die Dankbarkeit, angekommen zu sein. Erstmalig erzählen wir im Buch auch von solchen persönlichen Erfahrungen – und verbinden diese mit grundsätzlichen Überlegungen, wie Neuanfänge und Umbrüche im Leben

gelingen können, und mit Fragen zur Selbstreflexion.

Unser aller Leben liegt vor uns wie eine unbekannte Landschaft, die es zu durchqueren gilt. Der „Atlas der unbegangenen Wege. Eine Reise zu dir selbst“ gibt eine innere Landkarte an die Hand, um besser durch das Leben navigieren zu können – im Vertrauen auf sich, auf andere und im Vertrauen auf das göttliche Geheimnis des Lebens. ■

Die Ordensfrau Melanie Wolfers ist Bestsellerautorin, Rednerin, Mentorin und betreibt den Podcast GANZ SCHÖN MUTIG.



Melanie Wolfers / Andreas Knapp, *Atlas der unbegangenen Wege. Eine Reise zu dir selbst, bene!* Verlag, 2025, 224 Seiten.

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder...«

Seien Sie begrüßt!

Immer noch bedeckt mich ein Gerüst auf meiner Ostseite, aber ich bin guter Hoffnung und voller Zuversicht, dass nach dieser langen Restauriergeschichte bald ein Ende in Sicht ist und ich Ihnen meine polierte Oberfläche in all ihrer Schönheit zeigen kann. Als vor über zwanzig Jahren mit den aufwändigen Arbeiten begonnen wurde, da hab' ich versteckt hinter den Gerüstplanen über den Radio, den die hervorragenden Mitarbeiter der Dombauhütte mitgenommen hatten, einiges an Neuigkeiten und Nachrichten erfahren können. Mittlerweile sind diese Geräte verstummt. Nachrichten und Musik erschallen nicht mehr aus dem Transistorradio, sondern kommen kabel- und drahtlos via Kopfhörer direkt ins Ohr. Und doch bekomme ich mit, dass sich viele Sorgen machen. In den Pausen wird geplaudert und gescherzt, aber man tauscht sich auch über die Zeitläufte aus, die derzeit halt so gar nicht manierlich mit uns umgehen. In all dieser Sorge taucht immer wieder ein Sprichwort auf, das da lautet: „Tja, die Hoffnung! Die stirbt zuletzt!“

Hoffen wider alle Hoffnung

Grund zur Hoffnung und zur Freude gibt mir die Tatsache, dass sich die ehrwürdigen Herren des hiesigen Domkapitels anlässlich des Heiligen Jahres zum Thema „Pilger der Hoffnung“ aufgemacht haben, die beliebten spirituellen Kinderführungen zu fördern und verstärkt anzubieten. Ein engagiertes Team bietet nun einmal im Monat, meistens an einem Freitagabend, diesen „Abendlichen Besuch für Kinder und ihre Begleitpersonen“ an. Kinder geben Grund zur Hoffnung, sie sind die Zukunft von Kirche und Gesellschaft, sie machen Mut und bereiten Freude. Unlängst hörte ich ein Lied, das ich bisher nicht kannte. Die erste Strophe hab' ich mir gemerkt: „Hoffen wider alle Hoffnung, glauben, dass es dennoch weitergeht. Lieben, wo es beinah nicht mehr möglich, damit die Welt auch morgen noch besteht!“

Hoffen, damit die Welt nicht untergeht

Und da hab' ich mich erinnert, dass es ein Zitat mit einem ähnlichen Inhalt von Martin Luther gibt. In großer ökumenischer Gelassenheit habe ich über alle konfessionellen Kirchmauergrenzen hinweg meine Schwester in der Doretheergasse angeläutet, wie es denn um dieses Zitat stehe. Postwendend bekam ich die profunde Antwort, dass dieser berühmte Spruch des Martin Luther nicht aus seinem Munde stammt, sondern ihm lediglich zugeschrieben wird. Wahrscheinlich in der schwierigen und schweren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist diese Fama aufgekommen. Aber das macht nichts. So ein Kuckuckszitat kann schon eine gute Botschaft haben. Für mich jedenfalls gerade dieses: „Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, dann würde ich doch heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen!“

Und hätte die Liebe nicht

Unser Dompatron Stephanus, der noch sterbend für seine Mörder gebetet und den Himmel offen sah, ist untrennbar mit Paulus verbunden. Dieser war Zeuge der Hinrichtung von Stephanus und einer der Christenverfolger. Dank eines Bekehrungserlebnisses wandelte sich Saulus zum Paulus und wurde zu dem großen Völkerapostel. In seinem 1. Brief an die Korinther findet sich in Kapitel 13 das berühmte „Hohelied der Liebe“, oder wie es in der neuen Einheitsübersetzung überschrieben ist: „Der Weg der Liebe“. Wichtigtuerei und Rechthaberei gab es in der Kirche von Korinth zuhauf – uns Heutigen ist das ebenfalls bekannt. Als Korrektiv stellt Paulus dieser Gemeinde und somit auch der Kirche von heute die Lebenshaltung der Liebe gegenüber, die sich auf Gott hin ausrichtet. Diese Aussagen sind auch auf die personale Ebene übertragbar, auf Menschen, die in Liebe miteinander verbunden sind, auf den Fa-



milien- und Freundeskreis und das Miteinander im gesellschaftlichen Leben, denn: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor 13,13)

In der Liebe findet die Hoffnung ihre Vollendung, ohne sie ist sie nicht vorstellbar. Zu Ostern feiern wir die „umsonst verschenkte Liebe Gottes“. Der Glaube daran schenkt hoffnungsvolle Zuversicht, auch in dieser Zeit und trotz dieser Zeit. Dieses Vertrauen auf die österliche Kraft unseres Glaubens wünsche ich Ihnen für die kommende österliche Festzeit!

Gesegnete Kartage und ein frohes Osterfest!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

„Ihr alter Steffl“



Karwoche und Ostern im Stephansdom

Palmsonntag, 13. April

- | | |
|-----------|--|
| 8.45 Uhr | Pfarrmesse |
| 9.45 Uhr | Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule, Palmprozession zum Dom |
| 10.15 Uhr | Hochamt mit Diözesanadministrator Grünwidl
Hermann Schröder: Lukas-Passion; Solisten, Vokalensemble St. Stephan |

Montag, 14. April

- | | |
|-----------|--|
| 18.00 Uhr | Chrisammesse – Weihe der Heiligen Öle
Weihbischof Scharl und Diözesanadministrator Grünwidl in Konzelebration mit Priestern aus der Erzdiözese; Musikalische Gestaltung: Referat für Kirchenmusik der Erzdiözese Wien, Vokal- und Instrumentalensemble, Orgel |
|-----------|--|

Gründonnerstag, 17. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- | | |
|---------------|--|
| 8.00 Uhr | Laudes mit Diözesanadministrator Grünwidl; Kantoren, Orgel |
| 19.00 Uhr | Hl. Messe vom Letzten Abendmahl und Fußwaschung mit Diözesanadministrator Grünwidl
Motetten zum Gründonnerstag, Wiener Domchor, Orgel, anschließend |
| ca. 21.00 Uhr | Ölbergandacht und Anbetung am Wiener Neustädter Altar; Motetten |

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karfreitag, 18. April

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- | | |
|-----------|--|
| 8.00 Uhr | Trauermesse mit Diözesanadministrator Grünwidl; Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan |
| 14.30 Uhr | Kreuzweg mit Dompfarrer Faber |
| 18.00 Uhr | Feier vom Leiden und Sterben Christi mit Diözesanadministrator Grünwidl
Wortgottesdienst, große Fürbitten, Kreuzverehrung und Kreuzprozession durch den Dom, Kommunionfeier Heinrich Schütz: Johannes-Passion, Solisten, Vokalensemble St. Stephan
Anbetung am Wiener Neustädter Altar bis Mitternacht |

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karsamstag, 19. April

Der Dom ist von 7–19 Uhr und ab ca. 21.30 Uhr geöffnet.

- | | |
|-----------|---|
| 8.00 Uhr | Trauermesse mit Diözesanadministrator Grünwidl
Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan |
| | Grabwache am Wiener Neustädter Altar bis 20.00 Uhr |
| 17.00 Uhr | Vesper in der Barbarakapelle |
| 21.00 Uhr | Feier der Osternacht mit Diözesanadministrator Grünwidl
Segnung des Osterfeuers im Hof des Erzbischöflichen Palais (Stephansplatz 7) |

Währenddessen ist der Dom geschlossen.

- Prozession in den Dom, Lichtfeier mit Exsultet, Wortgottesdienst, Eucharistiefeier
Festliche Musik zur Osternacht; Vokalensemble St. Stephan, Wiener Dombläser, Orgel
anschließend Geläute der Pummerin

Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Ostersonntag, 20. April

Hochfest der Auferstehung des Herrn

- | | |
|-----------|--|
| 7.30 Uhr | Heilige Messe mit anschließender Segnung der Osterspeisen |
| 9.00 Uhr | Pfarrmesse mit anschließender Segnung der Osterspeisen |
| 10.15 Uhr | Hochamt mit Diözesanadministrator Grünwidl
Joseph Haydn: Pauken-Messe; Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel |

	Geläute der Pummerin
12.00 Uhr	Orgelmesse mit anschließender Segnung der Osterspeisen
16.30 Uhr	Feierliche Vesper mit Domdekan Prokschi; Wolfgang Amadé Mozart: Vesperae solennes de Dominica Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel
18.00 Uhr	Abendmesse
19.15 Uhr	Abendmesse
21.00 Uhr	Spätmesse; Klangspiele auf der Riesenorgel

Ostermontag, 21. April

Gottesdienstordnung wie an Sonntagen

10.15 Uhr	Hochamt mit Dompropst Pucher Franz Schubert: Messe in G-Dur; Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel
-----------	---

... im Pfarrgebiet von St. Stephan

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
Palmsonntag			
Hl. Messe	10.00 Uhr Palmweihe am Franziskanerplatz, Prozession in die Kirche 11.30 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Pontifikalamt mit Palmweihe und Palmprozession	Gottesdienst mit Palmweihe und Palmprozession am Vorabend um 17 Uhr
Gründonnerstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Hl. Messe vom Letzten Abendmahl	18.00 Uhr	18.00 Uhr	20.00 Uhr
Karfreitag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Kreuzwegandacht	10.00 Uhr	—	—
Karfreitagsliturgie	16.00 Uhr	15.00 Uhr	20.00 Uhr
Karsamstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	9.30 Uhr Gebet am Kreuz
Feier der Osternacht	20.00 Uhr	21.00 Uhr Osternacht mit Speisensegnung	
Ostersonntag			
Hl. Messe	10.00 Uhr 11.15 Uhr Hochamt 16.30 Uhr	9.00 Uhr Pontifikalamt mit Speisensegnung	5.00 Uhr Liturgie der Auferstehung, anschließend Osterfrühstück im Gemeindezentrum
Ostermontag			
Hl. Messe	10.00 Uhr 11.15 Uhr 16.30 Uhr	9.00 Uhr Hochamt	—

Beichtmöglichkeit

Stephansdom: täglich von 7.00 bis 21.45 Uhr; Karsamstag von 7.00 bis 18.00 Uhr

Peterskirche: Gründonnerstag von 10.00 bis 13.00 und von 16.00 bis 19.00 Uhr;

Karfreitag von 10.00 bis 19.00 Uhr, Karsamstag von 10.00 bis 17.00 Uhr

Franziskanerkirche: Gründonnerstag von 9.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 17.45 Uhr; Karfreitag von 09.00 bis

12.00 und von 14.30 bis 15.45 Uhr; Karsamstag von 09.00 bis 12.00 und von 14.30 bis 18.00 Uhr



Einige Termine zum Vormerken...

April

SA 26.4. 16.30 Uhr Ökumenische Vesper (anlässlich 1.700 Jahre 1. Ökumen. Konzil) mit Domdekan Prokschi

Mo 28.4. – DOMWEIHETAG

18.00 Uhr Hochamt zum Domweihtag mit Dompropst Pucher

Mai

TÄGLICHE MAIANDACHT (Mo – Fr), 17.00 UHR

Do 1.5. 17.00 Uhr Erste feierliche Maiandacht, mit Chorgestaltung

Fr 2.5. 12.00 Uhr Gottesdienst „80 Jahre Sportunion“ mit Bischof Schwarz

19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Bischof Küng

Sa 3.5. 18.00 Uhr Marienfeier

So 4.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der privaten Volksschule (2A) am Judenplatz mit Dompfarrer Faber

Mi 7.5. 17.00 Uhr Maiandacht, mit Chorgestaltung

So 11.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der privaten Volksschule (2B) am Judenplatz mit Dompfarrer Faber

Di 13.5. 12.00 Uhr Hl. Messe mit den silbernen Priesterjubilaren mit Diözesanadministrator Grünwidl

18.00 Uhr Fatimafeier

20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle

Do 15.5. 17.00 Uhr Spendermaiandacht des Vereins „Unser Stephansdom“ mit Domdekan Prokschi

19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende

So 18.5. 9.00 Uhr Erstkommunion der Dompfarre mit Dompfarrer Faber

Di 20.5. 17.00 Uhr Maiandacht, mit Chorgestaltung

Fr 23.5. 19.00 Uhr Lange Nacht der Kirchen (bis 24.00 Uhr)

So 25.5. 10.00 Uhr Pfarrcafé

Di 27.5. 12.00 Uhr Hl. Messe mit den goldenen und diamantenen Priesterjubilaren mit Diözesanadministrator Grünwidl

17.00 Uhr Maiandacht, mit Chorgestaltung

Do 29.5. – CHRISTI HIMMELFAHRT

10.15 Uhr Hochamt mit Diözesanadministrator Grünwidl

29.5 – 9.6. STEFFLKIRTAG

Sa 31.5. 18.00 Uhr Marienfeier

Juni

Di 3.6. 20.30 Uhr Lange Nacht der Bibel (Information auf S. 34)

Fr 6.6. 17.00 Uhr Herz Jesu-Andacht

19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Pfarrer Kaiser

Sa 7.6. 9.00 Uhr Diözesanfirmung mit Dompropst Pucher und Dompfarrer Faber

So 8.6. – PFINGSTSONNTAG

10.15 Uhr Hochamt mit Diözesanadministrator Grünwidl

16.30 Uhr Feierliche Vesper mit Domkapitular Beranek

Mo 9.6. – PFINGSTMONTAG

10.15 Uhr Hochamt mit Domkustos Landau

Mi 11.6. 14.00 Uhr Wallfahrt nach Maria Grün (siehe S. 35)

Fr 13.6. 17.00 Uhr Herz Jesu-Andacht

Sa 14.6. 9.30 Uhr Priesterweihe

So 15.6. 10.00 Uhr Pfarrcafé

18.00 Uhr Hl. Messe mit den Firmlingen der Dompfarre, mit Dompfarrer Faber

Di 17.6. 20.00 Uhr Pfarrgebet in der Barbarakapelle

Do 19.6. – FRONLEICHNAM

8.30 Uhr Hochamt mit Diözesanadministrator Grünwidl,

anschl. Prozession durch die Innenstadt

Fr 20.6. 17.00 Uhr Herz Jesu-Andacht

SA 21.6. 15.30 Uhr Pfarrfirmung mit Dompfarrer Faber

DI 24.6. – JOHANNES DER TÄUFER

18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Pucher

Do 26.6. 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende

Fr 27.6. – HOCHFEST HEILIGSTES HERZ JESU

17.00 Uhr Herz Jesu-Andacht

18.00 Uhr Hochamt mit Kanonikus Schipka

So 29.6. – HLL. PETRUS & PAULUS

10.15 Uhr Hochamt mit Diözesan-administrator Grünwidl

21.00 Uhr Dankgottesdienst 40. Priester-jubiläum von Domprediger Huscava

Juli

DIE SOMMERORDNUNG DER GOTTESDIENST- UND BEICHTZEITEN

GILT VON So 29.6. BIS EINSCHLIESSLICH So 31.8.2025

Fr 4.7. 18.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Dr. Hochholzer

August

Fr 1.8. 18.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Dechant

P. Schlögls OSA

Mo 15.8. – MARIÄ HIMMELFAHRT

10.15 Uhr Hochamt

Sa 23.8. 12.00 Uhr Ungarnmesse

Di 26.8. 10.00 Uhr Fakrius-Messe mit Dompfarrer Faber

September

Fr 5.9. 12.45 Uhr Festgottesdienst zum Tag des Alters mit Domkustos Landau

19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Bischof Küng

Mi 10.9. 18.00 Uhr Byzantinische Liturgie mit 70 Bischöfen der katholischen Ostkirchen Europas

Sa 13.9. 15.00 Uhr Maria Namen-Feier: Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe mit Kardinal Pizzaballa OFM, Lateinischer Patriarch von Jerusalem

So 14.9. 15.00 Uhr Maria Namen-Feier; Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe mit Erzbischof Lackner

Do 18.9. 18.00 Uhr Festmesse der Wiener Ordensspitäler

Do 25.9. 16.00 Uhr Medjugorje-Friedensgebet mit hl. Messe

Fr 26.9. 12.00 Uhr Festgottesdienst „80 Jahre katholische Frauenbewegung“

18.00 Uhr Festgottesdienst „90 Jahre Blindenapostolat der Erzdiözese Wien“ mit Weihbischof Scharl

So 28.9. 10.15 Uhr Hochamt zum Sonntag der Völker mit Weihbischof Scharl

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten)

ZAHLUNGSANWEISUNG



Dompfarramt
St. Stephan

AT Schelhammer Capital 1832

EmpfängerInName/Firma
IBANEmpfängerIn

AT 81 1919 0000 0022 4568

BIC(SWIFT-Code) der Empfängerbank

BSSWATWW

Name vor- und Nachname

PLZ

Adresse Ort, Anschrift

IBANKontoinhaberin/AuftraggeberIn

Kontoinhaberin/AuftraggeberInName/Firma

STUZZA FN122251G

AT 01/2

Buchstabe hinter dem zweiten Buchstaben im IBAN

N081623

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

00000000000000000000000000000000

<p



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!

23.05.25

LANGE NACHT DER KIRCHEN

WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.AT

Terminaviso

Herzliche Einladung zu den Flohmärkten
der Dompfarre St. Stephan

Schuh- und Kleiderflohmarkt: Sa., 4.10. – So., 5.10.2025

(nur Kleidung, Schuhe, Taschen, Hüte)

Bücherflohmarkt: Fr., 17.10. – So., 19.10.2025

(nur Bücher, CDs, DVDs, Schallplatten)



Herzliche Einladung

zum Stefflkirtag vom 29. Mai – 9. Juni 2025

Sind die
Äcker und
Wiesen
fort, fehlt
das Essen
uns vor Ort.

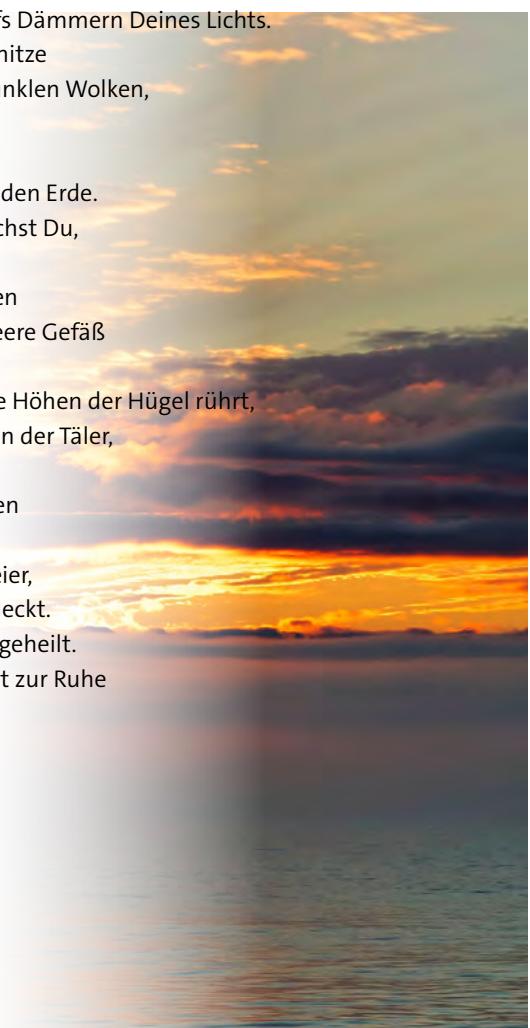
Stoppen wir die
Verbauung Österreichs!



Zum Nachdenken

Im Dunkel der Nacht warte ich aufs Dämmern Deines Lichts.
An den langen Tagen der Sommerhitze
suche ich den Himmel ab nach dunklen Wolken,
schwer von frischem Regen.
Damit es weich wird,
das vernarbte Antlitz der brennenden Erde.
Zu allen Zeiten des Lebens versprichst Du,
Fülle zu schenken.
Wann endlich wirst Du ausschütten
deine überreichen Gaben in das leere Gefäß
meines flehenden Herzens?
Wie der leuchtende Himmel an die Höhen der Hügel röhrt,
und hinunterreicht bis in die Tiefen der Täler,
ist Dein Segen,
der Frieden bringt einer zerrissenen
und geplagten Erde!
Deine Herrlichkeit lüftet den Schleier,
der die Augen der Trauernden bedeckt.
Die Wunde wird von Deiner Hand geheilt.
Unser rastloses Schwanken kommt zur Ruhe
durch Deine Gegenwart.
Komme schnell, zögere nicht!

Psalm aus Indien
(Quelle: *Gebete aus aller Welt*
auf www.steyler.at)



So erreichen Sie uns

Dompfarrer

Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
Fax: 51552-3720

Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at

Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at

Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at

Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral

Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czuchowski@edw.or.at

Domarchiv

Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Alt-matriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at

Verwaltungsdirektion 51552-3767
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540
Dommusik

www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at

Domkapellmeister Markus Landerer 51552-3573

landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at

Dommusikus Thomas Dolezal 0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum

P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz,
St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan,
Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre
St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.

Autorenverzeichnis Seite 9.
Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH,
1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.